

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

Evangelisch sein So und nicht anders?

Beinahe hätte sie ihn gefeiert, die EKD: Martin Luther vor dem Reichstag in Worms, der „ich“ sagt gegen Mehrheit und Macht, sich auf sein Gewissen beruft und nur von der Schrift sich widerlegen lassen will. Beinahe – hätte nicht der Bundespräsident ausgerechnet fast zeitgleich der Corona-Toten gedenken wollen.

Dieses Luthergedenken wäre aktuell gewesen. Gegen Querdenker, die ihre Meinung herausschreien und sich von nichts und niemandem korrigieren lassen – Luther nimmt die Schrift als Grenze der eigenen Meinung. Aber auch evangelische Kirche wäre angesprochen gewesen, die offenbar immer noch nicht wirklich weiß, wie sie mit der Vielfalt der Meinungen umgehen soll. Die es schwer erträgt, evangelische Menschen selbst denken und eigene Wege gehen zu lassen – auch gegen kirchliche Empfehlungen. Ja, evangelische Kirche als vielstimmiger Pausenhof macht keinen guten Eindruck. Wenn Kirche ihrer selbst nicht mehr sicher ist, möchte sie einstimmig wirken. Luther sagt „Ich“ – gegen Menschen und Macht. So modern. So störend. Offenbar auch heute.

Zu hart geurteilt? In der Frage der Sterbehilfe in kirchlichen Heimen habe ich den Eindruck, dass die große Zahl Andersdenkender die EKD heftig irritiert. Man tut sich mit den römischen Brüdern zusammen, wehrt Gegenmeinungen aus den eigenen Reihen ab. Eine von der EKD mitfinanzierte Zeitschrift mag einen Artikel mit Anfragen an die EKD-Position nicht drucken. Man möchte „niemanden beschädigen“ – ich lese die „Herder Korrespondenz“: kritisch und auch darin kirchenfreundlich – das geht. Vielleicht hat man in einem System mit personifizierter Wahrheitsinstanz Übung im Umgang mit der einen Wahrheit?

Mehr noch: Gerade die kritische Sympathie hält manche bei der Römischen Kirche. Sie spüren, dass es auch andere Meinungen gibt und Raum, sie zu äußern. Aber wir? Als hätte Kirche immer noch nicht den Unterschied zwischen Presse und Öffentlichkeitsarbeit begriffen...

Was mich am meisten ärgert: Diese Art ethischer Positionierung nimmt mündige Christenmenschen nicht ernst. Kirche meint „Wir wissen und sagen, was richtig ist!“ und

Nr. 8/9 August/September 2021
136. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Martin Ost
Evangelisch sein **137**

Christian Wendebourg
Hinaus in alle Welt **146**

Herbert Kolb
Taufe als kirchlicher
Markenkern **150**

Liebe Leserin ... **156**

Verein

Kurt A. Körner
Steuervorteilsausgleich:
Antrag bringt bares Geld **138**

Herbert Dersch
Steuervorteilsausgleichs-
erstattungsantrag **139**

Corinna Hektor
Aus der Arbeit
der Pfarrvertretung **139**

AG PiT, Jahrestreffen **143**

Herbsttagung **144**

Tag der Ruheständler*innen **145**

Herbert Dersch
Denn sie wissen (nicht?)
was sie tun **145**

Aussprache **153**

Bücher **156**

Fortbildungen **159**

Freud und Leid **163**

Impressum **163**

Verlinkt **164**

Letzte Meldung **164**

erwartet Gefolgschaft. Nur: Davon waren Luthers Gegner in Worms auch überzeugt. Dass sie es gut meinen und richtig sagen.

Vielleicht sollte man wieder Bonhoeffers Entwürfe zur „Ethik“ lesen? Ethische Meinungen, nicht begründet aus dem eigenen Gut-Meinen, sondern in Auseinandersetzung mit anderen Positionen – indem er andere Meinungen ernst nimmt, begreift er die Grenzen seines eigenen Gut-Meinens. Versteht, dass es kaum jemals ein „Richtig“ im Gegensatz zu einem „Falsch“ gibt, man vielmehr oft für das Mehr-Richtige ein wenig Falsches in Kauf nehmen muss. Also nicht Gut oder Böse, Richtig oder Falsch, sondern

Richtig um einen Preis, den man zahlen muss. Man bietet Angriffsfläche für andere, die die Kehrseiten meines Richtigen herauskehren und ihre Meinung dagegenstellen. Und manchmal kennen sie nur ihr Richtiges und nichts anderes. Das ärgert.

Aber würde es die EKD und ihre Repräsentanten beschädigen, wenn sie ihre Auslegung der Bibel mit Argumenten verträten und den Menschen zutrauten, selbst zu entscheiden? Warum muss es ein „so und nicht anders“ sein, könnte man mit der Denkfigur des Dilemma nicht andere Meinungen ernst nehmen? Das Dilemma erklären, Menschen eine Entscheidung zu-

trauen, ihnen helfen, mit ihrer Entscheidung zu leben und ertragen, dass andere anderer Meinung sind, mit Austritt drohen, fromm-einfache Kommentare schreiben – wäre das nicht ein Weg, Kirche zur ernst genommenen Gesprächspartnerin zu machen? Aber man hat Angst, EKD-Prognosen reden nur vom (Ver-)Schwinden von Kirche.

Vielleicht war es besser, Luther nicht zu feiern. Ehrlicher. Schade ist es um notwendige Fragen, die da gestellt worden wären. Vielleicht nur von den Zuhörenden. Und die Redenden hätten es mit dem Mut Luthers gut sein lassen...

Martin Ost, Dekan i. R., Berlin

Verein

■ Steuervorteilsausgleich: Antrag auf Berechnung bringt bares Geld

■ Alle Ruhestandspfarrer*innen, die ihre Versorgungsbezüge zum Teil als gesetzliche Rente, in der Regel von der Deutschen Rentenversicherung Bund (DRV), erhalten, erleiden den monatlichen Abzug des sogenannten Steuervorteilsausgleichs. Der Abzug wird als prozentualer Teil der Bruttoversorgungsbezüge einbehalten; die Höhe des sog. „Regelabzugs“ richtet sich nach der Steuervorteilsausgleichsverordnung (StAusglV, RS 761). Dieser Abzug erfolgt pauschaliert, bei den Empfängern von Ruhegehalt in der Steuerklasse III bis VI und Witwen/Witwern (Hinterbliebenenversorgung) mit 6% des Bruttogehalts, in anderen Fällen sogar mit 8%.

Die Besteuerung der Leistungen aus der gesetzlichen Rentenversicherung ist für Leistungsempfänger derzeit (noch) günstiger als die Besteuerung der Beamtenpensionen. Deswegen wird ein steuerlicher Vorteilsausgleich ein-

behalten. Dieser wird separat ausgewiesen und leistungsmindernd berücksichtigt, den Versorgungsempfängern wird der Steuervorteil abgezogen.

Durch das schrittweise Einführen der nachgelagerten Besteuerung ab dem Jahre 2005 wird dieser Steuervorteil bis zum Jahre 2040 abgebaut. Je später der Renteneintritt erfolgt, umso niedriger ist der tatsächliche Steuervorteil, der auszugleichen ist, und umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass auf Antrag an das Landeskirchenamt mit Vorlage des jeweiligen Einkommensteuerbescheids für das zurückliegende Kalenderjahr der Steuervorteilsausgleich herabgesetzt wird und eine Erstattung von der Landeskirche erfolgen wird. Diejenigen, die ab dem Jahr 2014 Versorgungsempfänger wurden, kommen allmählich immer mehr in den Genuss dieser Erstattungen: in vielen Fällen ist der angewandte Regel- und zugleich Höchstsatz

von 6% zu hoch und auf Antrag muss der Steuervorteilsausgleich niedriger festgesetzt werden. Die Versorgungsempfänger, die in früheren Jahren in den Ruhestand eingetreten sind, können weniger mit Rückerstattungen des Steuervorteilsausgleichs rechnen.

Nach gegenwärtiger Rechtslage ist jedes Jahr wieder ein neuer Antrag für die Herabsetzung und Rückerstattung nötig.

Für diesen Antrag steht Ihnen gerne auch der Steuerberater des Pfarrervereins unterstützend zur Verfügung: Steuerberater Kurt A. Körner, Kanzlei Körner & Scherzer, Steuerberater, Äußere Sulzbacher Str. 159, 90491 Nürnberg, Telefon: 0911/95459-0 Telefax: -40, E-Mail: steuerberater@koernerundscherzer.de www.koernerundscherzer.de

*Kurt A. Körner, Steuerberater
Nürnberg*

■ Steuervorteilsausgleichserstattungsantrag

Über so eine Überschrift kann man nur stolpern, aber das Weiterlesen lohnt sich – vor allem für alle Kolleginnen und Kollegen, die erst in den letzten Jahren in den Ruhestand gegangen sind. Denn jedes Jahr später als 2005 erhöht sich der Anteil der Rente, der versteuert wird und damit schmilzt der tatsächliche Vorteil. Die Sachinformation hat Kurt Körner, Steuerberater des Vereins, in seinem Artikel ausgeführt, viel Licht ins Dunkel hatte ja bereits Dr. Renate Koch in der Sonderausgabe dieses Blattes im Dezember 2020 gebracht.

Seit 2005 war also klar, dass irgendwann Handlungsbedarf besteht. In seinem letzten Rechenschaftsbericht „Zeitenwende“ zum Haushaltsjahr 2019 schrieb OKR Dr. Barzen, dass er bereits 2018 einen Millionenbetrag den Rückstellungen zugeführt habe, weil die Erträge aus dem Steuervorteilsausgleich nicht mehr die berechnete Höhe erreichen werden – „Der neu ermittelte Prozentsatz (des Steuervorteilsausgleiches für die Jahre

2014–2016; hd) ist niedriger als der bisher verwendete Durchschnitt aus den Jahren 2011–2013.“ Es wird dazu sicher detaillierte Berechnungen in der Finanzabteilung gegeben haben. Weiter passiert ist nichts. Es ist wohl so: Es braucht die Kombination von Ruhestand und Ehrenamt, dass Zeit ist und ein Anlass, solche Rechenschaftsberichte auch genau zu lesen. Von dem Recht, sich den individuellen Satz des Steuervorteilsausgleiches berechnen zu lassen, haben einige Kolleginnen und Kollegen Gebrauch gemacht und das Ergebnis Steuerberater Körner zur Verfügung gestellt. Die z. T. deutlichen Erstattungen zeigen, dass der Pauschalansatz von (meistens) 6% deutlich zu hoch ist – längst vor 2022. Im April 2021 habe ich im Versorgungsbeirat das angesprochen und in der Sitzung der Pfarrerkommission im Juli 2021 haben wir versucht, mit einer pauschalen Erstattung zu einer verwaltungsfreundlichen Lösung zu kommen. Die Antwort von Dienstgeberseite war, dass eine Neuberechnung,

gültig ab 2022, vorbereitet werde. Damit war klar, dass wir auf diesem Weg informieren, damit Ansprüche geltend gemacht werden können. Deshalb gilt es jetzt, aktiv das Recht in Anspruch zu nehmen und sich den individuellen Prozentsatz des Steuervorteilsausgleichs berechnen zu lassen – möglich ist das für das laufende Jahr und die drei vorangegangenen, also in 2021 für 2020 und auch noch für 2019, 2018 und 2017. Die gültige Rechtslage sieht vor, dass zum formlosen Antrag auch der Einkommensteuerbescheid des jeweiligen Jahres beizulegen ist. Auf www.pfarrerverein-bayern.de finden sich die Hinweise, wie wir selbst oder über den Steuerberater des Vereins diesen Antrag stellen. Ich bin mir sicher, jede und jeder findet genug Möglichkeiten, mit dem Erstattungsbetrag an unterschiedlichsten Orten Gutes zu tun.

*Herbert Dersch, Pfr i. R.
Vorsitzender des Versorgungsbeirates
Mitglied der Pfarrerkommission*

■ Aus der Arbeit der Pfarrvertretung

Trotz Corona hatten und haben wir viel zu tun – sogar mehr als sonst. Da sind die Beratungen am Telefon, die Begleitung in Einzelfällen, Stellungnahmen zu unterschiedlichen Themen, Sitzungen am PC oder inzwischen auch wieder in Präsenz. Vieles werden wir in einem großen gemeinsamen Herbstbericht zusammenfassen. Ein paar Einblicke aber wollen wir bereits jetzt geben.

Bildschirm-Arbeitsplatz

Zwei wesentliche Erfahrungen

nehme ich mit: Die Arbeit mit Videokonferenzen erleichtert manches, was vorher lange Fahrten und schwierige Terminsuche brauchte. Aber sie erfordert ein hohes Maß an Disziplin; die Versuchung nebenher anderes zu tun oder sich zeitweise auszuklinken, ist groß. Und sie setzt voraus, dass man sich kennt und als Team oder Gremium gut eingespielt ist. An dieser Stelle ein dickes Dankeschön an die Mitglieder des Hauptvorstandes für die gute Zusammenarbeit unter er-

schweren Bedingungen. Krisengespräche in Einzelfällen sollte man nicht per Zoom-Videokonferenz führen (müssen).

Auch ein Homeoffice braucht gute Arbeitsbedingungen.

Das beginnt mit einem Bildschirm, der ausreichend groß ist, einem Schreibtisch, auf dem auch noch etwas Papier Platz hat, und einem bequemen Stuhl für Schreibearten und Videokonferenzen. Auch die Anschaffung und Finanzierung

von Geräten, Papier, Druckerpatronen und anderen Materialien sollte geregelt sein. Wir haben in der Pfarrerkommission mehrfach darauf aufmerksam gemacht, dass hier klare Regelungen nötig sind um Streit vor Ort zu vermeiden. Eine Zusammenstellung wurde uns zugesagt – noch warten wir.

Vor allem aber sollte man eine Tür hinter sich zumachen können – und dann im Raum allein sein. Leider hat nicht jede Wohnung diesen Luxus zu bieten. Um so wichtiger wäre, dass bei einer Überarbeitung der Pfarrhaus-Baurichtlinien und der Richtlinien zur Anmietung von Dienstwohnungen darauf Rücksicht genommen wird, dass diese Arbeitsform bleiben wird – auch bei hoffentlich nachhaltig geringer Inzidenz. Stattdessen vermittelt das Regelwerk den Eindruck, dass es vor allem darum geht, niemandem versehentlich einen Vorteil zu gewähren – und natürlich soll dabei Geld gespart werden. Wir haben energisch und ausführlich schriftlich protestiert. Dabei haben wir auch deutliche Zweifel angemeldet, ob beispielsweise die Regelung, dass bei Auszug eines Kindes ein Umzug erfolgen muss, weil die Wohnung dann rechnerisch zu groß ist, wirklich etwas spart. Das könnte bei mehreren Kindern im Abstand von 1-2 Jahren teuer werden, jedes Mal einen Umzug zu bezahlen – wenn man denn jedes Mal eine neue angemessene Wohnung findet.

Neben den praktischen Überlegungen beschäftigt mich vor allem der Geist, der aktuell in vielen Vorschriften spürbar ist. Ein gehöriges Grundmisstrauen ist zu spüren, wenn Vereinfachungen abgelehnt werden zugunsten von langwierigen Einzelprüfungen; gleichzeitig werden Regelungen, wo sie eine Restriktion oder Verschlechterung darstellen, konsequent übernommen.

Wir ziehen an einem Strang – aber der hat zwei Enden
Pfarrvertretung ist Arbeit an vielen, vielen, manchmal eher kleinen Themen, die die Arbeit und das Leben aber enorm verbessern oder eben belasten können. Das Miteinander glückt dabei unterschiedlich gut. Manches ist sicher der Überlastung geschuldet. Anderes zeugt von mangelnder Übung und ausbaufähigen Wegen. Beteiligung, Zusammenarbeit und Augenhöhe sind gute Maximen. Sie sollten nicht nur in den Gemeinden gelten, sondern auch in Werken und Diensten und im Miteinander von Kirchenleitung und Kirchenvolk – und das schließt die Mitarbeitenden und ihre Vertretungen ein. Gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit ist dabei nicht nur eine Bringschuld „von unten“. Fast noch wichtiger aber scheint, dass all die Zusammenkünfte, Stellungnahmen und Gespräche sich auch sichtbar in Veränderungen niederschlagen. Da wäre noch Luft nach oben.

Die Pfarrerkommission hat eine lange Bank

Themen hatten wir in den vergangenen Sitzungen viele: Prävention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt, Schwerbehindertenvertretung, Impfungen, Dienstordnungen, RU-Verteilungsverordnung, Erprobungsgesetze, Miteinander der Berufsgruppen, Nachwuchs, Finanzen, Zwangsteildienst ... Leider sind mehr Themen als greifbare Ergebnisse aufzuzählen.

Stellungnahmen

Immer wieder kämpfen wir darum, dass wir alle nötigen Informationen bekommen, unaufgefordert, rechtzeitig, mit ausreichend Zeit für eine Stellungnahme. Diese anzufertigen ist aufwendig, inhaltlich wie zeitlich. Schließlich erfordert es nicht nur Sachkenntnis, die wir uns gern

auch durch externe (z. B. rechtliche) Expertise holen, sondern auch gute abgewogene Formulierungen und interne Abstimmung in unseren Gremien. Das Zeitbudget dafür ist oft genug sportlich und bedeutet in der Umsetzung Nacharbeit.

Wir tun das, um etwas beizutragen zu guten Lösungen. Allerdings sind wir nicht immer sicher, ob unsere Argumente auch gelesen und gewürdigt werden. Eine Rückmeldung bekommen wir nämlich nur im Einzelfall, insbesondere bei Synoden. Die übrigen Stellungnahmen verschwinden im LKA ohne jede Resonanz. Darum haben wir auch hierfür Transparenz sowie eine inhaltliche Reaktion oder kurze Mitteilung, ob und was man davon verwendet oder verworfen hat, eingefordert. OKR Reimers äußerte dafür Verständnis – wollte aber keine Zusagen machen.

Examen – eine Umfrage und ihre Deutung

Dr. Riedner (Prüfungsamt) stellt mit großem Engagement dar, wie menschenfreundlich aus seiner Sicht das Examen geworden ist. Das begründet er nicht nur mit eigenen Beobachtungen, sondern auch mit einer Umfrage des LabE über 3 Jahre. Die Ergebnispräsentation vermittelt mit 3-5 Einzelstatements pro Jahrgang tatsächlich einen sehr guten Eindruck vom organisatorischen Rahmen. Das spiegelt sich auch in den Umfragewerten. Dazu passen die Erfahrungen unter Corona; das Prüfungsamt hat mit hohem Aufwand dafür gesorgt, dass Termine, Orte und Verfahren angepasst wurden, um die schwierigen Bedingungen abzumildern. Danke dafür!

Deutlich schlechter kommt der Prüfungsvollzug weg. Nur rund 20% geben an, dass die Fragen klar und die Kriterien der Prüfer vergleichbar und transparent wa-

ren. Den Erwartungshorizont sahen nur 4%! All das spricht dafür, auf der guten Organisation und dem sicher vorhandenen guten Willen aufzubauen und mit verbindlicher Vorstellung der Prüfer und ihrer Erwartungen und Schwerpunkte für mehr Transparenz zu sorgen. Das würde der Prüfung nichts nehmen, im Gegenteil. Und es könnte unnötigen Ängsten und Gerüchten wirksamer entgegenzutreten als gut gemeinte Appelle. Dank Zoom sollten sich solche Termine unkompliziert einrichten lassen.

Die Landesstellenplanung wirft Fragen auf

Da wird viel geplant, manches neu gedacht, versucht, Verluste irgendwie zu kompensieren; das kostet Energie und Auseinandersetzung. Dabei ist viel Unschönes zu hören: „PuK – wofür? Wenn am Ende ganz andere Dinge zählen?“ – „Transparenz? Nicht wirklich.“ – „Gutes Miteinander? Unterschiedlich.“ ... So kommt es jedenfalls bei uns an. Manches ist sicher unvermeidlich, anderes würde ich mir anders wünschen. Mit mehr Zutrauen zu den Leuten, mehr Klarheit und Offenheit, Offenlegung von Zahlen, Ideen, Wünschen, Bedürfnissen und auch Ängsten.

Schwierig macht es auch, dass diesmal die Einschnitte mit einigen Neuregelungen verbunden sind, die nicht immer die nötige Klarheit schaffen und deren Folgen sich erst noch zeigen werden. Erprobungsgesetz, Miteinander der Berufsgruppen, die offene Frage nach der Zukunft der Pfarrhäuser... Vieles ist mit einem dicken Fragezeichen versehen und einiges verspricht harte Auseinandersetzungen um den richtigen Weg, die eigene Profession, den Ort, an den man gesetzt ist und für den man sich verantwortlich fühlt...

Die Vorstellung, dass das künftig nicht mehr alle 10 Jahre passieren

soll, ist erst mal verführerisch. All die Planungen, langen Sitzungen, das Hin und Her und der Streit – durchaus verzichtbar. Bis man sich klar macht: das wird künftig nicht alle 10 Jahre kommen, sondern dauernd. Eine Art immerwährende Planung bzw. Anpassung – und das im Zweifel ganz ohne die Gremien vor Ort. So sehr ich die mühsamen Verhandlungen erlitten und gefürchtet habe, für einen guten Weg und gutes Miteinander für die jeweils nächsten 10 Jahre führt aus meiner Sicht kein Weg dran vorbei. Solche Verhandlungen ermöglichen echte Beteiligung, Mitbestimmung, Einigung – und dann eben gemeinsam getragene Ergebnisse. Die Abkürzungen machen mir darum Sorgen. Manches an Auseinandersetzung und Erfahrung, dass eigenes Arbeiten und Planen von den Plänen der Dekan*innen und Dekanatsausschüsse abgelöst und im Gefühl der Betroffenen überrollt wird, könnte der Anfang einer neuen Zeit sein. Über die höre ich von vielen, es sei nicht das, wofür sie mal angetreten seien, nicht die Kirche, nicht die Art zu arbeiten. Der Frust, der sich in Gesprächen zeigt, tut uns als Kirche nicht gut.

Was ist eine Stunde RU wert?

Inzwischen sind 6 Stunden RU 25% einer Pfarrstelle – und damit so viel wie bei allen, die unterrichten. Das ist vernünftig, nicht nur, weil nur so Stunden getauscht werden können, sondern auch weil es gerecht ist. Schließlich braucht jede Stunde gute Vorbereitung, Nachbereitung, Korrektur von Heften und Arbeiten usw. Schwierig ist allerdings, dass die in Aussicht gestellte Reduktion des Regelstundenmaßes auf 4 Stunden ausfällt. Das hätte dazu geführt, dass der Gemeindeanteil in der Dienstordnung nicht angetastet werden müsste. So aber kommt in die mühsam erstellten Dienstordnungen eine Unwucht. Ohne dass sich oberflächlich etwas än-

dert, muss man reduzieren. In der Gemeinde. Aber wie soll man das am Ort erklären? Diese Frage wird an die Einzelnen delegiert zusammen mit dem freundlichen Satz, dass dem LKR bewusst sei, dass sich beim Arbeitsvolumen erstmal(?) nichts ändern werde. Man setzt also auf die Gutmütigkeit der Kolleg*innen – und vermittelt gleichzeitig einen falschen Eindruck von Gleichbehandlung. Gleichzeitig entfällt Dank an die Pfarrer*innen, die bisher über viele Jahre Überlast gefahren haben.

Ob und wie die angedachten Tauschgeschäfte möglich werden, wird sich zeigen. Die Anzahl der beteiligten Schulen könnte da ebenso im Weg sein, wie die offene Frage, was andere Aufgaben und Arbeiten in Zeit wert sind und welche man tatsächlich abgeben kann und will. Richtig spürbar wird die Neuregelung für alle, die auf RU und Gehalt verzichten. Da schlagen dann 25% zu Buche – unabhängig davon, wie viel auf dem Rest von Stelle gearbeitet wird. Wir können nur empfehlen ebenso spitz zu rechnen – und von Entlastungsmöglichkeiten aufgrund von Aufgaben für Dekanat und Landeskirche oder aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen Gebrauch zu machen.

Außerdem sollte man im Ruhestand darauf achten, dass Zeiten vor 2013, in denen man auf Gehalt verzichtet hat um das Regelstundenmaß abzusenken, nicht zu einem Abzug von Dienstzeit führen dürfen. Sollte dies im Einzelfall dennoch vorkommen, lohnt es sich, Widerspruch einzulegen.

Altersbedingte RU – Ermäßigung
Viele Kolleg*innen gehen Mitte/Ende 50 noch einmal auf eine neue Stelle. Manche nehmen sich dabei auch ein etwas größeres Arbeitspaket vor – und planen dabei ein, dass das Regelstundenmaß suk-

zessive reduziert wird, so dass für die anstehenden Aufgaben ausreichend Zeit bleibt. Sie erleben nun, dass diese eingeplante Entlastung verschoben wird. Womöglich nicht zum letzten Mal.

Nur um Gerüchten vorzubeugen: Nein, wir waren nicht dafür, ganz im Gegenteil! Aus unserer Sicht sind die Arbeitsbedingungen bei 100% Unterricht nicht mit denen zu vergleichen, wo der Religionsunterricht ein Teilgebiet eines großen, vielfältigen Arbeitsfeldes darstellt. Im Übrigen hat sich durch die Neubewertung ja gezeigt, dass die Gemeindepfarrer*innen bisher deutlich Mehrarbeit geleistet haben. Und es steht zu vermuten, dass die meisten es weiter tun werden, da Abstriche an der Gemeindegemeinschaft schwierig und immer begründungspflichtig sind.

Ein wichtiger Rechtsgrundsatz sagt, man solle Gleiches gleich und Ungleiches ungleich behandeln. In diesem Fall wäre es vernünftig, die höchst unterschiedlichen Arbeitsbedingungen als solche zu werten und diesen einen kleinen Beitrag zum altersgerechten Arbeiten im Gemeindepfarramt zu belassen wie er ist. Die große Unzufriedenheit vielerorts ist aus meiner Sicht die kleine Einsparung, die man erzielt, nicht wert.

Und nein, wir sind nicht der Meinung, dass die Übergangszeiten ausreichend wären und mit ihnen die wesentlichen Forderungen erfüllt.

Ein Problem der Einzelnen? – Altersgerechtes Arbeiten??

Neue Formen und Ideen für altersgerechtes Arbeiten, das ist bereits seit mindestens 10 Jahren eine Forderung, die auch aus der Personalabteilung erhoben wurde. Damals als notwendige Folge der Verlängerung der Lebensarbeits-

zeit, später als Konsequenz aus den Überlegungen zur Salutogenese und als durchaus auch finanziell interessante Überlegung, die Arbeitskraft der Dienstnehmer*innen zu erhalten und bestmöglich einzusetzen. Zum Wohl des Ganzen wie der Einzelnen.

Was ist seither geschehen? Alterszeit wurde weitgehend abgeschafft, das Antragsalter für vorzeitigen Ruhestand um ein Jahr nach hinten verlagert und zum Ausgleich? Zum Ausgleich muss man auf RU-Ermäßigung länger warten, wird ein betriebliches Eingliederungsmanagement (BEM), seit mindestens 10 Jahren verpflichtend, in den nächsten Jahren wohl tatsächlich auch außerhalb des LKA eingeführt – und für alles Weitere auf die Dienstordnungen verwiesen. Das heißt: wer etwas will, soll versuchen es einzeln selbst auszuhandeln – und wer darum vor Ort Konflikte hat, steht schnell im Verdacht, einfach nicht geeignet zu sein.

Auf konkrete Nachfrage, was es denn inzwischen an Maßnahmen für altersgerechtes Arbeiten gebe, wurden wir außerdem auf „Atemholen“ und andere „Reparaturmaßnahmen“ so wie das Salutogenese-Haus verwiesen. Das Gespräch machte dabei deutlich, dass die Eigenverantwortung weiterhin überbetont wird und strukturelle Maßnahmen mit Verweis auf ihre geringe Wirkung unterbleiben oder gar nicht erst entwickelt werden. Es bleibt also Sache der Einzelnen – und im Zweifel deren Problem – individuelle Lösungen oder Umgehungen zu finden. Dabei drängt sich der Eindruck auf, dass erwartet wird, dass sich die Einzelnen an die Arbeitsbedingungen anpassen – oder gehen, im Zweifel in den krankheitsbedingten Ruhestand. Dazu passt, dass die Rentenversicherung in vielen dieser Fälle nicht von Erwerbsunfähigkeit ausgeht und sich

höchst erstaunt zeigt, dass in der Regel weder BEM noch Hilfen noch Ersatzarbeitsplätze mit reduzierter Belastung angeboten werden.

Zwangsteildienst

Am Anfang meines Dienstes, nach Studium und Vikariat, Examina und Dienstzeugnis und der Zuweisung an eine Stelle an einen Ort, an dem ich nie zuvor gewesen war, stand die Ordination. Ein Versprechen. Nein, eigentlich mehrere. Der Segenzuspruch, Gottes Versprechen, zu segnen und Segen werden zu lassen durch mich. Meines, dass ich mich ganz diesem Dienst verschreibe – mit Gottes Hilfe und mit vollem Einsatz. Und das der Dienstgeberin: Fürsorge und Rechtssicherheit.

Für meinen Mann und mich allerdings nur halb. 100%-Beschluss hieß das. Eine Stelle zusammen, locker genug Arbeit für beide, keine Dienstwohnung, da ja beide nur eine halbe Stelle haben – und steuerlich Doppelverdiener. Das Versprechen dazu war eindeutig: das gilt für 10 Jahre und wird sich aufs Ruhegehalt nicht auswirken.

Gut 10 Jahre später, 2009, wurde der Zwangsteildienst dann tatsächlich abgeschafft – nicht aus Gnade, sondern weil das Verwaltungsgericht der VELKD festgestellt hat, dass die Regelung rechtswidrig war. Seither ist einiges passiert: Man hat mehrfach die Regeln für die Versorgung geändert, viele andere Gesetze auch – und dabei auf Nachfrage immer wieder eine Regelung in Aussicht gestellt, mit der das Unrecht ausgeglichen werden könnte. Nur, nicht gerade jetzt. Und man hat geregelt, dass das verpflichtende Praxisjahr nicht als Vordienstzeit gewertet wird – anders als Wehr- und Zivildienst, die als Praxisjahr anerkannt wurden. Das ist nicht nur unlogisch, sondern auch frauenfeindlich.

Inzwischen sind andere Kirchen der ELKB weit voraus. Die Nordkirche erkennt 1,5 zusätzliche Jahre Dienstzeit an, die EKM die gesamte Zeit in vollen Jahren; in Baden gab es nur 1 Jahr Zwangsteildienst, diesen aber für alle. Dort teilt man sich die strittige Zeit und erkennt für 1 Jahr 9 Monate an. Das könnte auch für uns ein Modell sein. Nur dass es bei uns mindestens 10 Jahre waren. Es sollte also mindestens 2,5 zusätzliche Jahre geben, das wären insgesamt mindestens 7,5 für die 10 Jahre Zwangsteildienst. Außerdem wäre eine Entschuldigung angebracht, insbesondere für die

Benachteiligung von Pfarrerinnen und Pfarrerehepaaren, aber auch von Religionspädagoginnen, die mit 50% Dienstauftrag nicht verbeamtet wurden. Es wird Zeit!

Wir haben lang genug gewartet. Darum haben wir einen Anwalt beauftragt, sich der Fragen anzunehmen. Für Gutachten und ggf. rechtliche Auseinandersetzungen suchen wir Material und Menschen, die ihre Geschichte zur Verfügung stellen.

Am Ende ...

bleibt immer noch genug zu berichten für den Herbst – und mehr

als genug zu tun in der und für die Zukunft. Darum sind wir froh um alle, die sich beteiligen und ihre Zeit, Kraft und Ideen zur Verfügung stellen. Vertrauenspfarrer*innen, Pfarrerausschuss, Beauftragte und Arbeitsgruppen; und natürlich die hoch engagierten Kolleg*innen im aktuellen Hauptvorstand und im künftigen. Die Liste der Kandidierenden ist ein gutes Signal. Bunt gemischt aus allen Kirchenkreisen und fast jedem Alter, etwa gleich viel Männer und Frauen, erfahrene und neue. Ich freue mich aufs Miteinanderarbeiten.

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende

■ **Arbeitsgemeinschaft Pfarrer und Pfarrerinnen im Teildienst (AG PiT)**

#alleshalbmachen

Online Jahrestreffen AG PiT

am 24. September von 16.00 – 18.30 Uhr

Dienstordnung, Besoldung, Arbeitsmaterialien

Neue Zeiten – alte Herausforderungen

Neue Handreichung für die Dienstordnung

Neues Zeitbudget für die Schule – die Folgen für die Gemeindegarbeit

Neue Herausforderungen im digitalen Bereich

alte Zuschussrichtlinien für Dienstgeräte.

Neue Wahlen – Verstärkung des Teams

Eingeladen sind neben Pfarrer und Pfarrerinnen

im Teildienst auch Interessierte im Volldienst.

Die Konferenz wird als Zoom Konferenz ausgerichtet.

Die Zugangsdaten erhalten Sie nach Ihrer Anmeldung

bei Rüdiger Popp (ruediger.popp@elkb.de) bis 13. September

■ Herbsttagung 2021

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

17.-18. Oktober 2021
Sonntag, 18.00 Uhr bis Montag 18.00 Uhr
im Maritim Hotel, Pleichertorstr. 5, 97070 Würzburg

Sonntag, 17. Oktober

Abendessen
Begrüßung
Andacht

Vorstellung der Kandidierenden für die Hauptvorstandswahl

Montag, 18. Oktober, Beginn 09.00 Uhr

Andacht
Totengedenken
Wahlhandlung
Finanzen
Bericht über und Feststellung der Jahresrechnung 2020
Bericht der Rechnungsprüfer
Entlastung von Schatzmeister, Hauptvorstand und Vorsitzenden
Vorlage des Haushaltsplanes 2022

kurze Pause

Vorstandsbericht
ggf. Stichwahl
Mittagessen
im Anschluss daran Terminabsprachen für die Regionaltagungen
Aussprache zum Vorstandsbericht

kurze Pause

Vortrag von OKR Dr. Hans-Peter Hübner
„Auf ewigem Grunde – 100 Jahre selbstbestimmte evangelische Kirchenverfassung in Bayern“
mit Aussprache

Bekanntgabe Wahlergebnis Hauptvorstand
Sonstiges
Schlusseggen
Abendessen

Eine Anmeldung in der Geschäftsstelle bis spätestens Montag, den 27. September, ist zwingend erforderlich.

Die Teilnehmerzahl ist unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Abstandsregelungen bedauerlicherweise auf maximal 125 Personen begrenzt. Die Mitglieder des Hauptvorstandes, alle wahlberechtigten Vertrauenspfarrerinnen und Vertrauenspfarrer und einige weitere Mitglieder können teilnehmen. Die Anmeldungen der Mitglieder werden in der Reihe ihres Eingangs in der Geschäftsstelle berücksichtigt. Gäste von auswärts können leider wie bereits im vergangenen Jahr nicht teilnehmen. Wir bitten hierfür um Ihr Verständnis.

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende
Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender

■ Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen und -witwer

am Montag, den 25. Oktober 2021
um 10.00 Uhr im Caritas-Pirckheimer-Haus
in 90402 Nürnberg, Königstr. 64

Bitte melden Sie sich bis spätestens Donnerstag, den 07. Oktober an:
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins
Friedrich-List-Str. 5
86153 Augsburg
Mail: info@pfarrerverein.de
Tel.: 0821 – 56 97 48 10
Fax: 0821 – 56 97 48 11

... und nicht vergessen:
28.09.-01.10.21 „Update
Theologie“ (Fortbildungs-
seminar für Ruheständ-
ler*innen Bad Alexanders-
bad)

Liebe Schwestern und Brüder,
zum 15. Mal lädt Sie Ihr Pfarrer- und Pfarrerinnenverein zu einem Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen und witwer nach Nürnberg ein. Unsere Gesprächspartnerinnen sind dieses Mal Frau Dr. Renate Koch und Frau Dorothea Löser zum Thema „Aktiv im Ruhestand“. Beide Referentinnen kommen aus dem Personalreferat des Landeskirchenamtes. In ihren Beiträgen steht die Mitarbeit im Ruhestand im Mittelpunkt sowie die Folgen für Beihilfe und Steuer. Es besteht die Möglichkeit für Rückfragen und Anregungen.

Die Andacht zu Beginn wird unsere 1. Vorsitzende Corinna Hektor halten.

Abhängig vom Infektionsgeschehen der Corona-Pandemie ist vorläufig folgendes geplant: Ab 09.30 Uhr steht im Caritas-Pirckheimer-Haus ein kleiner Imbiss mit Getränken bereit. Ebenso auch in der Pause nach dem Referat. Gegen 13.00 Uhr beschließen wir unsere Begegnung mit einem gemeinsamen Mittagessen im Haus, zu dem Sie Ihr Verein gerne einlädt. Die Fahrtkosten werden für Mitglieder und für Witwen/Witwer verstorbener Mitglieder nach reisekostenrechtlichen Bestimmungen der ELKB erstattet.

Ich freue mich auf Sie und Ihre(n) Ehepartner(in) und grüße Sie, auch im Namen der Vorstandschaft, sehr herzlich.

Ihr
Albrecht Bischoff, Pfarrer i. R.

■ Denn sie wissen (nicht?), was sie tun

Mit Zahlen wird Politik gemacht

Auf der Hesselbergkonferenz im September 2020 (der jährlichen Strategiekonferenz des Landeskirchenrates mit der mittleren Leitungsebene) präsentierten OKR Reimers und OKR Dr. Blum „Auf dem Weg zu einer strategischen Finanzplanung bis 2030“, ein durchaus lobenswertes Unterfangen. Ausgangspunkt war der Haushaltsentwurf für 2019. Drei Grundhaltungen wurden formuliert: „Ehrlichkeit – Offenheit – Vertrauen“. Diesen kann nur zustimmt werden. Der Aufwand von 2019 wurde mit einer anzuneh-

menden Steigerungsrate der Personal- und Sachausgaben bis 2030 hochgerechnet. Zugleich wurden die vermutlichen Erträge berechnet (mit einem leichten, aber kontinuierlichem Anstieg der Kirchensteuern), um dann festzustellen: 2030 klafft eine Finanzierungslücke von knapp 193 Mio Euro.

Diese Lücke wurde noch vergrößert um zusätzliche 50 Mio Euro für sog. „Innovationen“ (später auch einmal mit „Investitionen“ bezeichnet), und das, obwohl im

Ausgangswert von 2019 schon 44,2 Mio Euro für „mehrfähige Projekte“ enthalten waren. 2030 also doppelt so viele „Projekte“? Die Botschaft insgesamt war klar: Es muss deutlich gespart werden – 19,5% hieß das berechnete Ziel. Gleichzeitig veröffentlichte das Personalreferat eine Personalprognose, die über 2030 noch hinausgeht und auch eine deutliche Botschaft hat: Die Zahl der Beschäftigten wird dramatisch sinken – bis 2030 über alle Berufsgruppen um 36%, bis 2035 um 49%. Die Zahl der Pfarrer*innen

wird bis 2030 um 650 abnehmen, die der Religionspädagog*innen um 125, der Kirchenbeamt*innen um 320 und der Kirchenmusiker*innen um 24, insgesamt sind das rund 1.100 Dienstverhältnisse weniger. Alle, die nun beide Hochrechnungen zusammendenken, beginnen sich zu fragen, wie das zusammengeht: Bis 2030 steigen die Kosten für das Personal, es werden aber über 1.100 Mitarbeitende weniger sein – müsste sich das nicht deutlich entlastend auf den Haushalt auswirken?

In der Oktobersitzung 2020 der Pfarrerkommission haben wir deshalb nachgefragt und es hieß, die Berechnungen wären kompliziert, die Abteilung B (Finanzen) wäre dran und bis zur November-Synode 2020 könnte es Ergebnisse geben. Die gab es aber nicht. Auch zu den Sitzungen der Pfarrerkommission im Januar 2021 und Juli 2021 nicht. Ähnliches im Versorgungsbeirat: In die Oktobersitzung 2020 spielte OKR Reimers diese Finanzplanung ein und hätte spätestens, als die konkreten Fragen bei der nächsten Sitzung im April 2021 wieder auf der Tagesordnung standen, eine Antwort geben können. Präsentiert wurde von ihm eine Übersicht, die keinen Bezug auf den laufenden kirchlichen Haushalt nimmt, dafür aber feststellt, dass es bis 2030 keine Einsparungen gebe, wenn der Versorgungsaufwand mit einbezogen wird. Dieser hatte für die Berechnung der Finanzplanung 2030 keine Rolle gespielt – und genau dafür gibt es die Leistungen der Deutschen Rentenversicherung Bund und die aus dem Versorgungsfond.

In der Juli-Sitzung 2021 der Pfarrerkommission berichtete OKR Blum, dass jetzt mit Hochdruck an einer Finanzplanung bis 2030 für die Klausur des Finanzausschusses gearbeitet werde (also an einer neuen!) und wie komplex und schwierig so eine Prognose sei. Herr Mauch,

neu in der Finanzabteilung, sichert für diese Vorausschau Transparenz, Offenheit und Ehrlichkeit zu. Diese werde die aktuell verfügbaren Daten eingearbeitet haben und ein genaueres Bild zeigen. Ich bleibe also hoffnungsfroh und nehme Herrn Mauch gern beim Wort. Die Vorlage auf der Hesselbergkonferenz vom September 2020 mag bald „Vergangenheit“ sein, im Juli 2021 wollten wir nachvollziehbare Auskünfte bekommen. Die Bitte von OKR Dr. Blum war lediglich, „die Sache auf dem jeweils richtigen Niveau“ zu verstehen. Der Hesselbergchart sei eine „Trendaussage“ gewesen, niemand habe gesagt, dies seien „echte Zahlen“.

Uns von der Pfarrerkommission hat diese Diskus-

sion hilflos zurückgelassen. Bis zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe unseres Blattes gab es kein Bemühen um Klärung. So bleibt die Frage, mit welchem Interesse diese Finanzplanung 2030 tatsächlich intoniert worden ist. Wir werden weiterhin hellwach bleiben, in welchen Zusammenhang welche Zahlen mit welcher Absicht gestellt werden. Wir werden uns weiter nach Kräften um Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Stimmigkeit kümmern und Ehrlichkeit und Offenheit einfordern. Denn mit Zahlen wird Politik gemacht, doch nur, wenn diese solide und belastungsfähig sind, schafft das auch Vertrauen.

*Herbert Dersch, Pfr i. R.
Mitglied der Pfarrerkommission*

Artikel

■ Hinaus in alle Welt Pfingstliche Begeisterung im Kongo

Zum ersten Pfingsten vor 2000 Jahren strebten Menschen unterschiedlichster Nationen aus allen Himmelsrichtungen in die heilige Stadt Jerusalem. Dieses internationale Pilgerfest war Ziel einer „Sternwallfahrt“. Seitdem strahlt Pfingsten in umgekehrter Richtung aus. Im Auftrag ihres Herrn gingen die Apostel und ihre Nachfolger hinaus „in alle Welt“, um seinen Namen in die entlegensten Winkel der Erde zu tragen. Aus der als „Diaspora“ zerstreuten Geburts- und Nationalreligion des jüdischen Volkes wurde die weltweite Missions- und Bekenntnisreligion des Christentums, dort jeweils „inkulturiert“ in Gestalt vielfältiger „Konfessionen“. Über die Jahrhunderte zeichnet die-

sen geschichtlichen Vorgang eine bestimmte Eigenart aus: „Junge“ Kirchen wiesen und weisen – nicht immer, aber oft – eine außergewöhnliche Glaubensintensität auf. Im Laufe der Zeit aber lässt diese vielfach nach. Heutzutage fällt uns diese Gegenläufigkeit besonders im „alten“ Europa ins Auge. Denn einstmals hatte die flächendeckende Missionierung der übrigen Welt hier ihren Ausgang genommen.

Mission?

Die Entdeckung des Seeweges rund um die Erde hatte sie ermöglicht. Hand in Hand ging diese „Weltmission“ freilich mit dem Kolonialismus einher. Auch deshalb vollzog sie sich

nicht immer im Sinne ihres Erfinders. Zu Recht führte dieses Vorgehen daher nicht nur zu kritischen Rückfragen aus den eigenen Reihen. Sondern auch aus humanistisch-aufgeklärter Sicht wurde deren Zulässigkeit bestritten – und zwar grundsätzlich. Mit welchem Recht darf eigentlich eine Kultur einer anderen ihre eigenen Werte überstülpen? Werden hier nicht die gerade vom biblischen Gott selbst gesetzte – Gleichwertigkeit und Freiheit Andersdenkender und der Respekt vor ihnen verletzt? Zerstört Mission nicht zwangsläufig indigene Kulturen? In Begriffen unserer Gegenwart: Widerspricht Mission nicht prinzipiell der Anerkennung der Realität des Pluralismus der globalisierten Welt und deren „Uneindeutigkeit“ (Thomas Bauer)?

Hier ließe sich grundsätzlich und ausführlich diskutieren. Im vorliegenden Rahmen führte dies zu weit. Stattdessen will ich aus eigener Erfahrung vier konkrete Perspektiven nennen, die mich weiterhin am Sinn der „Mission“ festhalten lassen.

Demokratische Republik Kongo

Im Februar 2011 und vom Januar 2013 bis zum April 2016 hatten meine Frau Ruth-Andrea und ich Gelegenheit, in der Demokratischen Republik Kongo zu leben, von 1970-1997 „Zaire“ und bis 1960 belgische Kolonie. Bis heute ist es eines der unübersichtlichsten Länder unserer Erde geblieben. Diese einmalige Chance verdankten wir der Entsendung durch „Mission EineWelt“ in Neuendettelsau. Sie ist die Spezial-einrichtung unseres Arbeitgebers, der lutherischen Landeskirche in Bayern, für deren internationale Beziehungen.

Unser Auftrag umfasste die Mitarbeit in Leitung, Aus- und Fortbildung an der kleinen Universität der

Evangelisch-Lutherischen Kirche des Kongo (EELCo), „Martin Luther“. Ihr Campus steht in Kimbeimbe nahe Lubumbashi, der zweitgrößten Stadt des Landes ganz im Süden an der Grenze nach Sambia. Unsere Kolleg*innen waren kongolesische Dozent*innen, unsere Schüler*innen zukünftige und ordinierte Pfarrer*innen der DR Kongo.

Sowohl Neugierde als auch Verantwortungsbewusstsein in unserer globalisierten Welt hatten uns zu diesem Schritt bewegt. Wie sieht das Leben unserer Mitchrist*innen dort aus? Wie stellt sich umgekehrt aus deren Perspektive unser europäisch inkulturiertes Christsein dar? Ist es im 21. Jahrhundert noch angemessen, als „Missionar“, so unsere offizielle Berufsbezeichnung im Kongo, das Christentum zu verkündigen?

Christentum im subsaharischen Afrika

Dessen Verbreitung, dies merkten wir schnell, ist im subsaharischen Afrika kaum noch nötig. Denn zur Verwunderung auch aller nicht-kirchlichen Beobachter hat es dort im 20. Jahrhundert viel schneller und umfassender als erwartet Wurzeln geschlagen.

In der DR Kongo z. B. sind heute 90% der Bevölkerung christlich – und das intensiv. Mit ihrer Fähigkeit zu feiern, ihren stundenlangen und doch kurzweiligen Gottesdiensten, ihrer Unbefangenheit des Gebets, ihrer unbändigen Freude an Gesang und Tanz in ihren Kirchen, aber auch ihrer Bibelfestigkeit und ihrer geistlichen Gesprächsfähigkeit könnten sie uns im Norden des Erdballs viel eher missionieren als umgekehrt. Den legendären „Deal“ des hinduistischen Yogis Swami Vivekananda auf der ersten Weltkonferenz der Religionen 1893 in Chicago boten uns selbstbewusst auch unsere kon-

golesischen Theologiestudent*innen an: „Gebt uns Teil an Euren materiellen Reichtümern, dafür beleben wir mit unserem spirituellen Überfluss Eure müde und leer gewordenen Kirchen in Europa wieder!“

Trifft dies zu, wie können und warum sollen wir Europäer aber dann überhaupt noch als „Missionare“ im subsaharischen Afrika arbeiten? Für uns persönlich gaben vor allem vier Beweggründe den Ausschlag.

Der revolutionäre Geist des Guten Hirten

Es waren unsere subsaharischen MitchristInnen selbst, die – weit über den Kongo hinaus – uns gegenüber regelmäßig diesen Wunsch interkontinentaler Zusammenarbeit vorbrachten. Dabei ging es ihnen zuerst nicht um die immer willkommene, handfest-materielle „Entwicklungshilfe“, sondern um die Weitergabe des immateriellen Glaubens. Für sie ist daher „Mission“, ganz anders als in der nördlichen Hemisphäre, erstaunlicherweise sehr positiv besetzt. Wie lässt sich dies erklären?

Einen der Hauptgründe dafür, den uns unsere afrikanischen Mitchrist*innen nannten, leuchtete uns schnell ein. Jahrtausendlang lebten subsaharische Afrikaner als Jäger und Sammler, vor allem aber als Ackerbauern und Nomaden. Religiös waren sie durchgängig „Animisten“. Ihr Gottesglaube war also stark geprägt von der Verehrung der „Geister“ ihrer verstorbenen Ahnen, vermittelt durch Medizinmänner. Beide aber hielten die Lebenden vielfach in beständiger Todesangst, irgendeines ihrer ungezählten Tabus zu verletzen.

Mit der Ankunft der „Mission“ änderte sich dies grundsätzlich. Mit ihr kam ein bis dahin unbekanntes, neues Lebensgefühl auf den Kon-

tinient: das des Gottvertrauens in allen Lebenslagen – und zwar sowohl im Diesseits wie im Jenseits. Der Geist des Guten Hirten Jesus Christus befreite von der Furcht vor den Dämonen, entmächtigte sie und heilte sogar körperlich. In Verbindung mit den bislang völlig unbekanntem Ideen uneigennütziger Nächstenliebe, Krankenfürsorge und Schulbildung erwies sich dieser Geist stärker als der alte Zauber der Ahnen. Diese innere Haltung wurde zum Grundzug allen christlichen Lebens. Es war eine Revolution. Deutlich unterschied sie sich damit auch von der schon vor dem Christentum weit verbreiteten muslimischen Mission. Und bis heute stellen im subsaharischen Afrika die christlichen Konfessionen mit ihren Kirchen, Schulen, und Krankenhäusern und Universitäten das einzig tragfähige soziale Subsystem dar, das – ohne Ansehen der Stammeszugehörigkeit und finanzieller Möglichkeiten – allen offen steht und so alle verbindet.

Weltweit anschlussfähiges Argumentieren

Ein zweiter Grund: An Glaubenstiefe und Bibelkenntnis, an intellektuellen Fähigkeiten und kirchlichem Zusammenhalt haben wir Europäer unseren afrikanischen Mitchrist*innen nichts voraus – im Gegenteil. Zu deren rationaler Vermittlung nach innen und außen braucht es aber ein bestimmtes methodisches Handwerkszeug, d. h., eine durchgängige, weltweit geteilte Argumentationsweise. Für das Christentum ist diese bekanntlich erst entwickelt worden in der Begegnung des hebräischen mit dem griechischen Denken, von israelitischem Monotheismus mit griechischer Philosophie, von „Jerusalem“ mit „Athen“ – exemplarisch in der Gestalt des bedeutendsten christlichen Missionars, des „Völkerapostels“ Paulus.

Erst dadurch wurden die Grunddogmen christlichen Glaubens so formulierbar, dass sie rational anschlussfähig, also mit dem logischen Denken der jeweiligen Epoche vereinbar wurden. Noch einmal zugespitzt hat die westliche Moderne die Dringlichkeit dieser Aufgabe: unsere von europäischer Aufklärung, moderner Naturwissenschaft und grundsätzlicher Religionskritik geprägte globalisierte Welt. Erst wo dieses Handwerkszeug auch in Afrika kirchlicherseits verinnerlicht ist, kann gerade dadurch umgekehrt auch die unverwechselbare Stimme afrikanisch inkultrierter Theologie weltweit gehört werden.

„Ist der Kongo schon reif für das lutherische Bekenntnis?“

Damit auch AfrikanerInnen im Konzert der Kontinente nicht nur reagieren, sondern als eigenständige, selbstbewusste „Subjekte“ mit-sprechen und mithandeln können, bedarf es der Aneignung internationaler „Spielregeln“. Besonders hier war der reformatorische „Export“ aus der nördlichen Hemisphäre, so unser Eindruck, sehr gefragt. Denn unter den drei großen christlichen Konfessionen betont gerade er die Unvertretbarkeit des Gewissens des Einzelnen, seine Individualität und Personalität.

Ein derartiges, so allgemeines wie christliches Menschenbild ist in der DR Kongo wie im übrigen subsaharischen Afrika traditionell ungewohnt. Unhinterfragte Fixierung auf den eigenen Stamm und selbstverständliche Einordnung in dessen überkommene Hierarchien prägen seit Jahrtausenden das gesellschaftliche Miteinander. Die Einübung in dieses völlig neue Selbstverständnis bedeutet eine tägliche Herausforderung – und zwar nicht nur nach innen, sondern auch nach außen. Die unzulängliche politisch-soziale Wirklichkeit des Alltags und

der Kontrast der vielfach paradiesisch übersteigerten Sehnsüchte, die die Abziehbilder der Werbung der nördlichen Hemisphäre hervorrufen, verführen zur Flucht aus der konkreten Wirklichkeit.

In diesem doppelten Sinne versuchte ich deshalb im Rahmen des täglichen Unterrichts auf die selbstkritische Frage eines meiner überlegtesten Theologiestudenten zu antworten: „Directeur, meinen Sie, dass der Kongo schon reif ist für den lutherischen Glauben?“ Meine Entgegnung, knapp gebündelt: „Wer in unserer Welt nicht als selbstverantwortliches Subjekt zu reden und handeln lernt, wird – gewollt oder ungewollt – zum „Objekt“, zugespitzt formuliert, zur „Verfügungsmasse“ des technischen Herrschaftswissens der „Subjekte“ in der übrigen Welt. Daher erscheint mir die Orientierung am eigenen Gewissen so zukunftsfähig wie alternativlos.“ Reformatorische Kirche im Kongo bedeutet auch, dass sie ihren unverwechselbaren Beitrag dazu leistet, dass Kongoles*innen sich als stolze Bürger*innen ihres Landes fühlen können und vor Ort ihre Zukunft selbstbewusst in die eigene Hand nehmen.

„Das Wunder – euer Recht“

Die vierte Perspektive entdeckten wir erst in der unmittelbaren Begegnung mit unseren afrikanischen Glaubensgeschwistern. Der Schwerpunkt unseres Aufenthaltes lag in Begegnung im Gespräch mit ihnen. Dazu dienten uns nicht nur unser Unterricht, sondern auch Einladungen in unser Privathaus. Eines fiel uns dabei von Anfang an auf: Aller Austausch endete mit schöner Regelmäßigkeit in einer bestimmten, monotonen Litanei: „Aber uns fehlen die Mittel!“ Gemeint war: Wir schaffen das. Aber dazu brauchen wir von Euch Weißen begleitend immer auch die entsprechende fi-

nanzielle Unterstützung. Erst dann haben wir Erfolgsaussicht.

Ein ähnliches Phänomen entdeckten wir bei den sog. Pfingstkirchen. Wie überall in der südlichen Hemisphäre schießen sie auch im Kongo wie Pilze aus dem Boden. Durchgängig berufen sie sich auf die Reformation, verstehen sich also bewusst evangelisch. Für die Einheimischen sind ihre ekstatischen Gottesdienste unwiderstehliche Magnete. In den Bewegungen von Tanz, Rhythmus und vielstimmigem spontanem Singen findet die extrovertierte Körperlichkeit ihrer Frömmigkeit ihre kongeniale Entsprechung. Hier scheint das Christentum wirklich afrikanisch „inkulturiert“. Verbunden damit ist zugleich immer ein klares Ziel: der sichtbare, handfeste Segen Gottes, und zwar nicht nur innerlich, sondern ganzheitlich äußerlich: im Gesundheitlichen und Materiellen.

Dass dieser nicht „magisch“ herbeigebetet werden kann, ist allen klar. „Rechtfertigung allein aus Glauben“ bedeutet immer: Gott bleibt frei. Seine Gnade, sein Segen bleibt sein freies Geschenk. Aber dieses ist eben ganzheitlich. So ist der für europäische Ohren fast provokative Spitzensatz eines der vielen, dort sehr erfolgreichen afrikanischen Pfingstprediger zu verstehen, der auf Massenevangelisationen eine Million Gläubige oder mehr versammelt: „Das Wunder – Euer Recht.“

Heiliger Geist in der lutherischen Kirche des Kongo

Immer wieder besuchten wir mit unseren Student*innen Pfingstgemeinden oder luden deren Vertreter*innen zu uns ein. Inmitten der verständlichen Faszination dieses elektrisierenden Mottos entdeckten wir gemeinsam schließlich auch dessen Gefahr. Wir versuch-

ten, sie zu benennen: Der Begriff des „Rechtes“ verwandelt das Geschenk in einen Anspruch, die Bitte in eine Forderung. Genau dieser kleine, aber feine Unterschied ist – so unsere „lutherische“ Sicht – das tiefste Ursprungsmoment von Pfingsten. Seinerzeit schickte Christus vom Himmel den Geist des Vertrauens. Dessen Eigenart besteht gerade darin, dass er jenseits des „programmierbaren Erfolgs“ Unmögliches ermöglicht. Er öffnet verschlossen geglaubte Türen. Er macht die wenig weltläufigen Apostel zum „Start-up“ einer überraschenden, weltweiten Bewegung – bis heute. Gewiss, er ist schöpferisch-ganzheitlich. Aber wie sich diese Energie dann konkret auswirkt, dies müssen wir ihm überlassen. Dies wird erst im Nachhinein klar. „Lass Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ (2. Kor 12, 9).

Auf den ersten Blick erscheint diese Botschaft weit weniger attraktiv als das „Wohlstandsevangelium“ der Pfingstkirchen. Daher ist der Zulauf zur lutherischen Kirche in der DR Kongo wie im übrigen sub-saharischen Afrika auch sehr viel geringer. Nur das Nachbarland Tanzania macht hier – als ehemalige deutsche Kolonie historisch bedingt – eine Ausnahme.

Dennoch haben wir gemeinsam mit unseren Student*innen ganz andere materielle Momente dieses Geistes in ihrem eigenen Leben und ihrer Heimat gesucht – und entdeckt. Über all die eingangs genannten begeisternden Gaben des afrikanischen Gemeindelebens hinaus zeigen sie sich ganz handfest im Alltag der EELCo. Beherrscht und furchtlos setzen sich Glaubensgeschwister mit Zivilcourage für die Wahrheit ein. Unermüdlich versuchen sie, Menschenrechte gegen alle Korruption zu verteidigen. Ge-

schickt unterlaufen sie die übliche binnenafrikanische Apartheid, d. h., die verpönte Zusammenarbeit mit Mitgliedern anderer Stämme. Immer wieder gelingt es ihnen, ihren Christusglauben gegen die allgegenwärtige panische Angst vor der Hexerei zu behaupten.

Mission – wechselseitige geistliche Bereicherung weltweit

Es wird deutlich: Mission ist keine Einbahnstraße, sondern Begegnung und Austausch. Wir nehmen nach Europa die afrikanischen Flamme der Begeisterung mit, den Mut zur Unbefangenheit und der Selbstverständlichkeit des Glaubenszeugnisses in seinen verschiedensten Gestalten, das Wissen um die geistliche Solidarität eines halben Kontinents mit uns hier an Glauben und Leben immer wieder Zweifelnden.

Unsere kongolesischen Mitchrist*innen können ihr Land kaum verlassen. Auch in ihrem Alltag stoßen sie immer wieder auf Hürden und Barrieren. In dieser schwierigen Lage kann unser konkreter Beitrag zum Beispiel darin bestehen, inmitten der Erfahrung von lauter Grenzen Sprachmöglichkeiten zu schaffen, Kommunikation zu stärken und unsere kongolesischen Mitchrist*innen ins internationale Gespräch hinein zu holen. Ein kleines, hoffnungsvolles persönliches Symbol dafür ist gegenwärtig unser regelmäßiger geistlich-diakonischer Austausch mit einer festen Gruppe von kongolesischen Pfarrfamilien in Gestalt unserer ersten Zoom-Meetings.

Vielleicht ist dies für uns alle die eigentliche, Kontinent übergreifende pfingstliche Reformationsbotschaft: Mission als wechselseitige geistliche Bereicherung weltweit.

Literatur:

Balz, Heinrich, Der Anfang des Glaubens. Theologie der Mission und der jungen Kirchen. Neuen-dettelsau 2010.

Bauer, Thomas, Die Vereindeu-tigung der Welt: Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt. Stuttgart, 2. Aufl. 2018.

Hempelmann, Reinhard, Evangeli-kale und die Reformation. Herder Korrespondenz 2/2016, 21-24.

Moerschbacher, Marco, Im Namen

des Erfolgs. Pfingstkirchen in Afri-ka. Herder Korrespondenz 7/2017, 49-51.

Muamba Muepu (Hg.), Moyo! Der Morgen bricht an. Stimmen aus dem Kongo. Frankfurt/Main 2013.

van Reybrouck, David, Kongo. Eine Geschichte. Berlin 2. Auflage 2014.

*Pfr. Dr. Christian Wendebourg,
München*

*Zuerst und allein veröffentlicht in
CA II/2020, S. 115-124*

ein entsprechendes Tattoo auf der Stirn. Der griechische Fachbegriff ist sphragis (Siegel).

Und dieser Begriff wird im NT auch für das „Branding“ der Christen verwendet, z.B. 2. Kor 1,21f (Basis-Bibel): „Gott selbst ist es, der uns gemeinsam mit euch im Glauben an Christus festigt. Er hat uns gesalbt und uns sein Siegel aufge-drückt. Dazu hat er uns den Hei-ligen Geist als Vorschuss auf das ewige Leben ins Herz gegeben.“ Diese Terminologie wird später im Taufritual der Traditio Apostoli-ca (erste Hälfte des 3. Jahrhun-derts) feierlich in Szene gesetzt.

■ Taufe als kirchlicher Markenkern

Die Grünen – das sind die mit der Sonnenblume und dem Umweltschutz. Adidas – das sind die mit den drei Streifen und den innovativen Fußballschuhen. Bayern München – das sind die mit den Lederhosen und dem Abonnement auf den Meistertitel. Manchmal ist es der Name. Manchmal ist es das vertraute Logo. Firmen oder Organisationen, die sich mit ihren Produkten oder ihrem Service auf dem Markt behaupten wollen, setzen auf Markenmanagement, in Fachkreisen auch „Branding“ genannt. Dabei geht es mehr als um ein tolles Logo. Branding erschafft ein „sprechendes Bild“ und verbindet es mit einem Narrativ, einer Erzählung, die eine emotionale Beziehung zwischen Organisation, Produkt oder Service aufbauen soll – mit dem Ziel einer möglichst lebenslangen Bindung.

Die Marke der Christen

Ich weiß, dass es anrühlich wirkt, wenn die Kirche mit anderen Organisationen oder gar Industriebetrieben verglichen wird. Aber ich halte es für sehr sinnvoll, die eingangs begonnene Reihe mit der Frage fortzusetzen: Und die Christen? Was ist die Brand der

Christen? Antwort: Die Christen – das sind die mit der Taufe und der göttlichen Liebe. Die Taufe ist die Marke, das Alleinstellungsmerkmal der Christen. Dass es im Laufe der Zeit immer wieder gekapert wurde (Schiffstaufe, Lufttaufe etc.); dass sich inzwischen auch die meisten Christen selbst fragen, was dieses Ritual mit den kleinen Kindern überhaupt bedeutet – das gehört vielleicht auch zur Problemanzeige: Mit welchem Narrativ, mit welchen Inhalten, Gefühlen etc. ist unsere Marke eigentlich verknüpft? Wie können wir sie pflegen?

Vielleicht ärgern Sie sich über die Anglizismen. Eigentlich versuche ich sonst auch, darauf zu verzichten. In diesem Fall aber hat es mich gereizt, auf den neudeutschen Fachbegriff hinzuweisen. Das Wort Branding kommt ursprünglich von der – auf US-amerikanischen Farmen nach wie vor praktizierten – Kennzeichnung von Rindern durch ein Brandzeichen. Ja, auch das mag nicht wirklich ansprechend sein. Aber Branding kommt tatsächlich schon im Altertum vor: Wenn Sklaven und Soldaten dauerhaft einer bestimmten Herrschaft unterstellt wurden, wurden sie „gesiegelt“. Das geschah zum Beispiel durch

Rituelle Handlungen bei der Taufe

Dieses Taufritual setzt sich aus einer Abfolge von rituellen Handlungsweisen zusammen, die jeweils selbst mit bestimmten Erzählungen „aufgeladen“ sind. Es beginnt mit einer Reihe von Exorzismen am Vorabend des Osterfests. Die Austreibung „aller fremden Geister“ „im Namen Jesu Christi“ verweist auf die Krankenheilungen durch Jesus und auf den Anbruch einer Welt, in der Dämonen keinerlei Macht mehr über Menschen haben. „Der Exorzismus ist einer der Hauptgründe für den Erfolg der urchristlichen und altkirchlichen Mission.“ (Otto Böcher in: RGG4, Exorzismus I)

Der Taufakt selbst findet am Ostermorgen statt. Der Täufling zieht sich ganz aus und legt allen Schmuck ab. Nichts Fremdes soll mit ins Wasser genommen werden. Nackt und schutzlos sagt er sich vom Satan und seinen Werken los. Dann legt der Täufer dem Täufling die Hand auf den Kopf und fragt ihn (mit den Worten des ersten Artikels des Apostolikums), ob er an Gott glaube. Nachdem der Täufling bejaht hat, taucht der Täufer ihn im (möglichst fließenden) Wasser

ganz unter. So geschieht es noch zweimal, jeweils nach den entsprechenden Fragen gemäß den anderen beiden Glaubensartikeln.

Das Untertauchen erzählt natürlich die Geschichte von der Taufe Jesu und seiner daraus folgenden Stärkung gegenüber den Versuchungen des Teufels. Gleichzeitig klingt die Geschichte der johanneischen Taufpraxis selbst an: An dem Ort, an dem Jesus getauft wird, betreten der Überlieferung nach die Israeliten das gelobte Land. Und im Jordan lässt Elisa den aramäischen Hauptmann Naaman siebenmal untertauchen, damit dieser von seinem Aussatz geheilt wird.

Die Taufe des Johannes wurde als einmaliger Akt vollzogen und war keine Selbsttaufe. Das unterschied sie von den rituellen Bädern der Essener und der Gemeinde von Qumran. Aber wie diese steht auch die Johannestaufe in der Tradition einer Gleichsetzung von Reinigung und ethischer Neuausrichtung – vgl. Jes 1,6 f: „Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen. Lasst ab vom Bösen, lernt Gutes tun! Trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache!“ Insofern handelt es sich bei der Johannestaufe um eine „Taufe der Umkehr“ (des Lebenssinnes).

Dem Untertauchen (immersio) folgt die confirmatio: Der Bischof legt dem Täufling die Hand auf (das Zeichen der Amtsübergabe, vgl. Num 27, 23). Danach gießt er Chrisam (das Salböl, mit dem früher Könige eingesetzt wurden) auf den Kopf des Täuflings und macht ihn so zum Christos, der die Tradition des Messias aufgreift und weitet. Schließlich „siegelt“ er ihn auf der Stirn (vermutlich mit dem Zeichen des Kreuzes). Nach dem gemeinsamen Gebet mit der Ge-

meinde und dem Friedenskuss folgt die Eucharistiefeier – die mystische Vereinigung im Leib Christi.

Das Narrativ der Taufe und seine Pflege

Die Erzählung, die mit unserem Markenzeichen verknüpft ist, hat somit einen doppelten Fokus: Du kannst neu anfangen. Die „bösen Geister“ – d. h. alles, was dich bindet und irgendwie krank macht: ein entwertendes Lebensskript, klein machende Selbstzuschreibungen oder schädliche Selbstüberhöhungen etc. – sie haben keine Macht mehr über dich. Das Alte ist untergegangen und mit dem Wasser der Taufe hinweggespült worden. Du bist König/Königin. Du bist angesehen – unabhängig von deiner persönlichen Leistung. Aber deine „Herrschaft“ besteht darin zu dienen: Du bist mit dem „Geist der Liebe“ begabt. Deshalb bist du beauftragt, mitzuwirken an der Königsherrschaft Gottes, an der Herrschaft der Liebe. In diesen Herrschaftsbereich gehören alle Geschöpfe, ob du sie magst oder nicht. Denn Gott „lässt seine Sonne aufgehen über bösen und über guten Menschen. Und er lässt es regnen auf gerechte und auf ungerechte Menschen“ (Mt 5,45).

So viel zum Branding. Aber es reicht nicht, ein Produkt zu branden. Zum Markenmanagement gehört auch die Pflege der Marke. Auf Wikipedia lese ich als Beispiel für Markenpflege: „Während des Wegfalls von Bohnenkaffee in den Jahren 1939–1948 betrieb die Hamburger Firma J. J. Darboven durchgehend eine Erinnerungswerbung, indem sie ihren Ersatzkaffee bewarb: Solang „Idee-Kaffee“ Dir fehlt, | Nimm „Koff“, so hast Du gut gewählt!“

Die Frage ist also: Wie können wir die Erinnerung an das Narrativ der Taufe so lebendig halten, dass es

für Menschen unserer Zeit relevant wird und bleibt? Denn: „Erinnerung, die nicht mehr im kommunikativen Gedächtnis einer Generation gelebt und verkörpert wird, gerät notwendigerweise in Kontrast zur fortschreitenden Gegenwart“ (Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1997, 222).

Erinnerungsgestalten

Jan Assmann verweist auf das Deuteronomium als „Paradigma kultureller Mnemotechnik“ (a. a. O., 212) und findet darin insgesamt acht Techniken der jüdischen „Erinnerungskultur“: Bewusstmachung, Beherzigung; Erziehung; Sichtbarmachung; limitische Symbolik; Speicherung und Veröffentlichung; Feste der kollektiven Erinnerung; mündliche Überlieferung (Poesie); Kanonisierung des Vertragstextes. Ich finde diese Erkenntnisse erhellend und will einige auf die Markenpflege der Taufe hin bedenken.

Bewusstmachung, Beherzigung
Im Vorgespräch werden die Motive des Taufbegehrens (s. Ch. Grethlein, Taufpraxis heute, Gütersloh 1988, 67–142) mit dem ursprünglichen Narrativ ins Gespräch gebracht. Dabei geht es nicht darum, etwa das Motiv des Schutzes für das Kind schlichtweg abzuwerten. Ein theologisierender Ansatz (s. www.theologisieren.de) wird sich für die persönlichen Färbungen interessieren und dabei helfen, Resonanzen zwischen ihnen und der christlichen Tradition entstehen zu lassen. Dies gilt natürlich für die gesamte kirchliche Bildungsarbeit.

Erziehung:

Die religiöse Bildung von Kindern und Jugendlichen (von der Kita über die Schulen bis zur Konfi- und Jugendarbeit) ist eine Kombination von nachgeholtem Taufunterricht.

Dazu kommt Konfirmationsarbeit als lebensbegleitender Bildungsprozess weit über die Jugendzeit hinaus. Auch wenn es Sie erschrecken mag: Christliche Bildung halte ich für eine rekontextualisierende Form von Exorzismus. Wir helfen Menschen, krankmachende Lebensskripte aufzugeben und die befreiende und heilsame Geistkraft der Liebe für sich zu entdecken. Neben der Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen ist es ein wichtiges Ziel dieses Artikels, gute Angebote für Erwachsene zu finden. Vielleicht entdecken Sie hier und dort Anregungen, mit denen Sie buchstäblich etwas anfangen können.

Sichtbarmachung

Im vergangenen Jahr habe ich (wegen der Corona-Schutzmaßnahmen) ein Kind im Schatten eines alten Kirschbaumes getauft. Der größte Teil der kleinen Taufgemeinde war katholisch. In einem Vorgespräch hat der katholische Pate gefragt: Und woher bekommen wir das Weihwasser? Ich war dankbar für diese Frage und habe in der Taufe die Besonderheit des Taufwassers dadurch sichtbar gemacht, dass ich Rosenblätter in die Schale gestreut habe: „Wir tauchen euer Kind gewissermaßen ein in geheiligtes Wasser, in das Wasser der Liebe Gottes.“

Speicherung und Veröffentlichung: Auf den Fotos, die bei der Taufe gemacht wurden, ist das Wasser mit den Rosenblättern immer noch zu sehen. Dahinter die beiden Rosenstöcke, die die Großmutter liebevoll pflegt. Es ist gut, dass der Vater des Paten fotografiert hat. Die Eltern und Paten konnten sich ganz auf das Geschehen konzentrieren. Und beim Durchblättern des Fotoalbums haben sie (hoffentlich) etwas zu erzählen. Ich habe keine Sorge, dass das Fotografieren das Besondere der Taufe zerstörte. Im Gegenteil!

Feste der kollektiven Erinnerung: Da ist zunächst der agendarische Sonntagsgottesdienst: Das trinitarische Votum zu Beginn erinnert ebenso an die Taufe wie das Glaubensbekenntnis. Letzteres wird oft mit dem Hinweis „... mit den Christen auf der ganzen Welt ...“ eingeleitet. Hin und wieder könnte ja an dieser Stelle stattdessen der Taufbezug genannt werden. Außerdem wäre es sicherlich erhellend, wenn in der Osterpredigt hin und wieder auch darauf hingewiesen würde, dass wir alle in der Taufe „mit Christus begraben wurden und auferstanden sind“ – und welche konkreten Auswirkungen dies für das alltägliche Verhalten haben kann.

Da bei uns heute nur noch sehr wenige Menschen am Ostermorgen getauft werden, wäre es wichtig, alternative Tauffeste zu initiieren: schön gestaltete Feste in ansprechender Umgebung (z. B. an einem Bach), bei denen Menschen getauft und alle getauften Anwesenden an ihre Taufe und die dazugehörige Erzählung erinnert werden.

Interessant finde ich in diesem Zusammenhang auch ein Konzept aus der Evang.-Reformierten Kirche des Kantons Zürich: TOGA – Tauforientierte Gemeindegemeinschaft. Wenn ich es noch richtig in Erinnerung habe, beginnt der „qualifizierte Kontakt“ zu Eltern mit dem „Elternsingen“. Junge Eltern entdecken das Singen (für ihren Säugling/ihr Kleinkind) neu. In Zürich bezahlen sie für entsprechende Kurse in Musikschulen teures Geld. Bei Kirchengemeinden können sie professionelle Unterstützung zum halben Preis bekommen. Da wird dann auch dafür geworben, das Kind taufen zu lassen. Und wenn Eltern das wollen, bemalen sie bei Vorbereitungsveranstaltungen einen hölzernen Vogel. Dieser Vogel wird am Tauftag in den „Taufbaum“ ge-

hängt und bleibt in den nächsten Monaten dort. Nach etwa sechs Monaten werden die Eltern zu einem „Taufvogel-Abnahme-Fest“ (oder so ähnlich) eingeladen. Den „Taufvogel“, der inzwischen mehrfach mit relevanten Erzählungen „aufgeladen“ ist, bekommen sie zur Erinnerung mit nach Hause.

Limitische Symbolik:

Jan Assmann bezieht sich auf die Mesusa am Türpfosten. Die Schwelle markiert den Übergang von einem Raum zum anderen. In meinem katholischen Elternhaus gab es früher neben der Tür vom Wohn- zum Schlafbereich ein Weihwasserkesselchen. Nach dem Aufstehen und vor dem Zubettgehen tauchten wir zwei Finger hinein, bekreuzigten uns und sprachen leise die trinitarische Formel. Ich habe das als Kind und Jugendlicher einfach gemacht, jedenfalls nicht mit der Taufe in Verbindung gebracht. (Was auch daran lag, dass das „Bewusstmachen und Beherzigen“ nicht stattfand.) Aber selbstverständlich ging es eigentlich um eine Art Tauferinnerung – an der Schwelle vom Tag zur Nacht und umgekehrt. Martin Luther schlägt ja etwas Ähnliches in seinem Morgen- und Abendsegen vor. Ich habe mir seit einiger Zeit stattdessen angewöhnt, beim morgendlichen und abendlichen Waschen im Stillen zu sprechen: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und der heiligen Geistkraft.“

Reinigung der Seele

Überhaupt: Wasser! Vor einigen Jahren hat mich ein Paar aus einer anderen Gemeinde nach einem Gottesdienst auf die Taufdecke in unserer (immer noch neuen) Kirche angesprochen. Die Frau hat vom Taufbecken in der Kirche der Baptisten in ihrem Ort gesprochen und gesagt, dass sie ja keine Erinnerung an ihre Taufe habe. Wie

gern würde sie sich jetzt als 60jährige noch einmal taufen lassen und dabei ganz untergetaucht werden! Das ist in der lutherischen Kirche nicht möglich. Aber was sollte uns davon abhalten, Tauferinnerungen mit völligem Untertauchen anzubieten? Bei Konfi-Freizeiten etwa. Oder bei spirituellen Abendandachten mit Erwachsenen. Im Sommer an einer geeigneten Stelle in einem Bach. Nicht mit den Merkmalen einer Taufe freilich, sondern als sichtbar und bewusst gemachte, zu Herzen gehende Erinnerung an das, was mit der Taufe zusammenhängt.

Ich schließe mit einer interessanten Entdeckung im Heft 8/2014 von „Gehirn und Geist – Magazin für Psychologie und Hirnforschung“. In seinem Artikel „Die Seele reinigen“ skizziert Kai Kasper, Professor für Sozial- und Medienpsychologie an der Uni Köln, die Ergebnisse von verschiedenen Studien, die sich mit den Wechselwirkungen von kognitiven Prozessen und körperlichen Erfahrungen befassen. Nachgewiesen wird u. a., dass körperliche Sauberkeit und Gedanken über moralische Reinheit zusammenhängen. Wahrscheinlich werden sowohl für die konkreten Handlungen wie für die kognitiven Prozesse die gleichen neuronalen Netzwerke verwendet. „Das würde erklären, warum die Aktivierung dieses Netzwerks von einer Seite, zum Beispiel durch Händewaschen, die jeweils andere Seite mitaktiviert. Aus diesem Grund reicht es aus, bloß an Reinheit zu denken oder Sätze darüber zu lesen, um unsere moralischen Einschätzungen zu verändern.“ (30)

Und es geht noch weiter: Die von Kasper angeführten Studien „sprechen dafür, dass wir beim Waschen nicht nur Schuldgefühle wegen früherer moralischer Missetaten aus dem Gewissen tilgen. Vielmehr könnte körperliche Reinigung einen

allgemeinen Tabula-rasa-Effekt erzeugen, bei dem Spuren vergangener Erlebnisse weggewaschen oder abgeschwächt werden.“ (31)

Sicherlich haben Sie bemerkt, dass ein Aspekt der Taufe in diesem Artikel fehlt: die Aufnahme in die Kirche. Die ist ja im wahrsten Sinne sekundär. Die Methodisten machen das klar deutlich: Zuerst die Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen. Danach kann man sich bewusst dazu entschließen, Mitglied der Kirche zu werden. Mir ging es hier in erster Linie um so etwas wie Markenpflege: Die Christen – das sind die mit der Taufe und der Liebe Gottes.

*Herbert Kolb, Pfr. a. D.,
Neunkirchen am Brand*

Aussprache

Ökumenischer Bären dienst

Diskussionsbeitrag zum Beitrag von Pfr. i.R. Kitzmann „Gemeinsam am Tisch des Herrn – geht da was?“, Korrespondenzblatt Nr 7/2021, S. 125

In der Frage des gemeinsamen Abendmahls ist derzeit eher Stillstand als Fortschritt angesagt, das ist niemandem verborgen, der auf die Entwicklung der letzten Jahre zurückblickt. Ist es im evangelischen Raum überhaupt noch Thema, oder lebt die Sehnsucht danach, wie Pfr. Kitzmann meint, wohl eher in römisch – katholischen Gemeinden als bei uns?

Tatsache ist: Es hängt meist vom ökumenischen Mikroklima vor Ort ab, ob und wo gegenseitige Einladungen zur Teilnahme an Eucharistie und Heiligem Abendmahl möglich sind und ausgesprochen werden. Gleichzeitig scheint die Schere zwischen dem, was Papst und Bischöfe verkünden, und den Verlautbarungen vatikanischer Behörden immer weiter auseinander zu gehen. Papst Franziskus macht bei seinem Besuch in der lutherischen Gemeinde von Rom Mut zu neuen Schritten: „Sprecht mit dem Herrn und geht weiter!“ und Bischof Bätzing schlägt die gleiche Tonart an, indem er sich „voll und ganz“ hinter das Votum des Arbeitskreises Evangelischer und Katholischer Theologen stellt. Postwendend kommt von der Glaubenskongregation ein weiteres großes „Aber“ – musikalisch gesprochen ein ständiger Wechsel von optimistischen Durakkorden und dissonanten Stakkatos und zusammen eine sichere Methode, die Suche nach einer grundsätzlichen Lösung hoffnungslos zu machen.

Hier ist nicht zu wiederholen, was unzählige Male gesagt und geschrieben ist über das Verhältnis von Kirchengemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft. Außen vor bleiben soll auch die Frage nach den unausgesprochenen Voraussetzungen auf beiden Seiten – man stieße sonst schnell auf konfessionspsychologische Phänomene wie die Vermischung von Macht- und Amtsfrage, oder die Angst vor dogmatischem und realem Kontrollverlust.

In Kitzmanns Ausführungen geht es um Elementares, das Brot, genauer um das Brot am Tisch des Herrn und die Gastfreundschaft dort. Wer darf einladen, wer darf ausschließen und vor allem: wer hat das letzte Wort? Auch in Rom ist das anscheinend eine Frage.

Die Glaubenskongregation ist da eine wichtige Hausnummer, hat sie doch über die Integrität der Lehre zu wachen; allein, sie untersteht dem Papst als dem Träger des obersten Lehramtes und soll ihm zuarbeiten. Auffällig ist weiterhin, dass trotz aller offensichtlichen Brisanz keiner der letzten Päpste dazu eine verbindliche und damit unabänderliche Lehrentscheidung getroffen hat, schon gar nicht unter Inanspruchnahme seiner Unfehlbarkeit. Der gegenwärtige Pontifex ruft vielmehr die Bischöfe immer wieder auf, diese und andere Fragen in und mit ihrer Diözese zu beantworten. Damit sendet er nicht nur an vatikanische Behörden ein Signal, dass hier ein letztes Wort weder gefunden noch gesprochen ist.

Für uns Evangelische wäre das an sich eine gute Nachricht, gäbe es nicht das merkwürdige Phänomen, dass wir gerne mal Positionen einnehmen, die ihre Logik und Rechtfertigung aus kurialen Negationen und Einschränkungen beziehen. So auch in dieser Frage: Wollen und sollen wir uns allen Ernstes einladen lassen an einen (uns) fremden Tisch?

So lese ich Ihren Beitrag, lieber Pfarrer Kitzmann und frage darum nach: Wollen Sie allen Ernstes behaupten, dass schon in Rom gelandet ist, wer diese Einladung annimmt in der Sehnsucht nach der Eucharistie in ökumenischer Gemeinschaft? Geht wirklich zu weit, wer sich in den Glaubensbereich der katholischen (nicht römisch-katholischen!) Kirche vorwagt?

Die Übernahme solch vatikanischer Denkmuster stößt Menschen vor den Kopf, nicht nur Ehepartner, die gemeinsam empfangen möchten, was sie sind: Leib des lebendigen Christus. Biblisch begründeter und menschlich bewegender Sehnsucht

nach Einheit wird so die kalte dogmatische Schulter gezeigt. Ist es überdies nicht ein Bären dienst an der Ökumene, diesen Mitchristen vorzuhalten, sie beschädigten gar die „Würde der katholischen Kirche“? Wo sind die biblischen und dogmatischen Zeugnisse, auf denen eine solche ekklesiale Würde fußt? Ist diese ganze Konstruktion nicht eher die erwartbare Abwehrreaktion einer in ihrer Bedeutsamkeit infrage gestellten Institution?

Wie auch immer, wir wären schlecht beraten, wenn wir die „Würde der Differenz“ so verstünden. Ihr wäre – durchaus im Sinne Moltmanns – mehr und besser gedient, wenn sie hilft zu unterscheiden zwischen dem theologischem Diskurs und einer geistlichen Wirklichkeit, die schon jetzt am Tisch Christi erfahren ist – diesseits und jenseits konfessioneller Schranken.

Peter Schwarz, Pfarrer i. R., Reichenau

Liturgische Variationen

(Zum Artikel von Gotthard Preiser im Korrespondenzblatt 5/2021, S. 76)

Den Artikel von Gotthard Preiser habe ich mit Interesse und in Dankbarkeit gelesen. Ich weiß ihm auch in keinem Punkt zu widersprechen, möchte ihn aber mit ein paar Anfragen erweitern.

Für viele Gottesdienstbesucher ist das Glaubensbekenntnis, wie wir es Sonntag für Sonntag im Gottesdienst beten, ein Problem, wenn sie über den Inhalt nachdenken. Für viele ist es eine Sammlung vielfach unverständlicher Formeln. Was bedeutet „eingeborener Sohn Gottes“? Wir theologisch gebildeten können uns darunter vielleicht noch etwas vorstellen. Dieser Be-

griff „eingeboren“ wurde früher z. B. für Menschen in Afrika oder für die Indianer in Südamerika gebraucht, ist aber auch da heute kaum mehr üblich. „Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria,“ ist ohne Erklärung nicht mehr verständlich, weil wir inzwischen ganz andere Kenntnisse von Natur haben. Von Jesus selber, seiner Botschaft und seinem Wirken in der Welt steht gar nichts da, was ich als eine Kritik am Glaubensbekenntnis höre. Es geht ja gleich weiter mit „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben“. Das ist wieder verständlich und nachvollziehbar. Wie ist das mit dem Wiederkommen des Herrn Jesus? Können wir uns das vorstellen? So wie Paulus, der die Wiederkunft des Herrn ja in allernächster Zeit erwartete, können wir das jedenfalls nicht mehr. Übrigens betet das Apostolische Glaubensbekenntnis keineswegs die „ganze Christenheit auf Erden“, sondern nur die westliche. In der Orthodoxie ist es, soviel ich weiß gar nicht bekannt.

Also können wir das Apostolische Glaubensbekenntnis im Gottesdienst weglassen? So weit möchte ich gar nicht gehen. Aber zwischendurch ein Bekenntnis, das Leute von heute formuliert haben, wäre eine Bereicherung, auch wenn es keine allgemeine Gültigkeit haben kann. In manchen Gemeinden sprechen die Konfirmanden bei der Konfirmation ein Glaubensbekenntnis, das sie selber formuliert haben. Das finde ich gut, weil sie wirklich ausdrücken können, was sie glauben. Das ist, – denke ich, – eine wichtige Frage: Wie drückt sich christlicher Glaube heute so aus, dass Gottesdienstbesucher und -besucherinnen sich damit identifizieren können?

Zum „allgemeinen Kirchengebet“: Es kann nicht jeden Sonntag alles

vorkommen, wofür wir beten sollten. Aber aktuelle politische Ereignisse, die die Leute bewegen, sind wichtig. Wenn die Landessynode tagt, sollte für sie gebetet werden. Kommen unsere Partnerkirchen wenigstens zuweilen in unseren Fürbitten vor? Oder die Aktion „Brot für die Welt“.

Ich finde es auch fragwürdig, wenn der Lektor oder die Lektorin im Gottesdienst eine oder zwei Lesungen übernehmen dürfen. Das könnte ich dann auch noch allein machen. Sie könnten aber z. B. am Fürbittengebet beteiligt werden. Wann und wie bekommen sie gesagt oder gezeigt, was sie lesen sollen? Und muss der Pfarrer/die Pfarrerin alle Lieder selber auswählen? Mindestens da, wo haupt- oder nebenamtliche Organisten oder Organistinnen sind, – wenn sie eine entsprechende Ausbildung haben, können die das doch auch. Die Auswahl des Predigtliedes würde ich mir vorbehalten.

Wie kann ich im Gottesdienst Glauben unter den heutigen Bedingungen verständlich vermitteln und Menschen in ihrem Leben erreichen? Darum geht es mir.

Hans Braun, Pfr. i. R., Bad Tölz

Nur „Nein“ genügt nicht

Zu „Mut und Demut zum Kompromiss – Sterbehilfe im kirchlichen Kontext“ von Prof. em. Dr. Dr. Werner H. Ritter, Bayreuth, Korrespondenzblatt Nr. 6 Juni 2021

1. Zum fundierten, wohl begründeten Artikel Anerkennung, Respekt und dankbare Zustimmung. Es tut gut, eine Stimme zu hören, die im Ton werbend und verbindlich, in der Argumentation tief und umsichtig, in der ‚Sachfrage Sterbehilfe‘ aber ein eindeutiges ‚So nicht‘ formuliert und fordert – es gibt zu wenig davon!

2. Leider ist nur zu richtig: Wer beim ‚Thema Sterbehilfe‘ nichts als ein **Nein** kennt und von sich gibt, ‚ist nicht diskussionsfähig‘. Nicht nur gegenüber einer offenen pluralen Gesellschaft und einem soliden BVG-Urteil, sondern auch gegenüber seiner eigenen evangelisch-theologischen Auslegungstradition. Es gibt da keine Auslegung und Interpretation, die für alle Zeiten allein und ausschließlich Gültigkeit beanspruchen könnte.

3. Mit 1. Mose 1, Kapitel 2, 3, und 4, der Urgeschichte, geht mir das so. Für mich wird dort das ‚Thema Selbstbestimmung des Menschen‘ abgehandelt und bleibend entschieden.

4. In dieser Erzählung setzt Gott, Adam und Eva in den Garten Eden, ihn ‚zu bebauen und zu bewahren‘. Zu beachten war nur ein Gebot. Genau das aber zieht Eva, neugierig, wissbegierig, unternehmungslustig und risikobereit – kurzum selbstbewusst und selbstbestimmend – in Zweifel. Sie entscheidet sich, zu handeln: Sie greift zu und gibt Adam davon! Das Ende ist bekannt: Gott distanziert sich: Raus aus dem Garten Eden. Jetzt bedeuten Arbeit Schweiß und Mühe und Leben Schmerz und letztlich Tod.

5. Zu dieser ersten Distanzierung kommt mit Kain und Abel die zweite! Kain will nicht seines Bruders Hüter sein – er wird sein Totschläger. Zur Rede gestellt kommt es zur zweiten Ausweisung des Menschen. Ergebnis: ‚Unstet und flüchtig sollst du sein! ... So ging Kain hinweg von dem Angesicht des Herrn, und wohnte ... jenseits von Eden‘ (Gen. 4, 12.16)

Und so ist es geblieben: der Mensch neugierig, wissbegierig, risikobereit, grenzenlos, unersättlich, stets auf Neues aus. Immer weiter, immer höher, immer mehr!

6. Wer sich seines eigenen Verstandes bedient, Für und Wider abwägt und dann zu einer Entscheidung kommt, handelt selbstbewusst und –bestimmt mit allen Konsequenzen.

7. Wer in ‚Sache Sterbehilfe‘ nur ‚Nein‘ sagt, kann sich nicht auf die Schrift berufen, sondern nur auf eine bestimmte Auslegungstradition!

Peter Denk, Pfr. i. R., Regensburg

Gottes Hand, kein Schicksal

Zu „Liebe Leserinnen ...“, Korrespondenzblatt Nr.7/21, S.131)

Unter den zahlreichen Aussprüchen über das Glück ist mir der von Novalis aufgefallen: „Glück ist Talent für das Schicksal“. Während ‚Glück‘ in der Bibel (allerdings nur im AT) fast 30mal vorkommt fehlen ‚Schicksal‘ und ‚Zufall‘ dort ganz. In der HI. Schrift gibt es vorherrschend den Willen Gottes, der wie im Himmel so auch auf Erden gesehieht: In 1. Petrus 5, 6 ist von der ‚gewaltigen Hand‘ Gottes die Rede, unter die es sich zu ‚demütigen‘ gilt. Sie bekommt man in den sog. Verhältnissen mehr oder weniger hart zu spüren. (Bei mir war es ein plötzlicher, nicht leicht zu erklärender Sturz mit z. T. bleibenden Folgen) Gottes Hand war freilich auch zu sehen, als Jesus Kinder segnete, Blinde oder Stumme heilte, mit seinen Jüngern das Abendmahl feierte und sich ans Kreuz schlagen ließ. Diese Hand legt sich in Freud und Leid als Schicksal auf uns. Die Verhältnisse, die Umstände etc. sind der unterschiedlich beschaffene Handschuh an Gottes Hand. Sich unter sie zu demütigen bedeutet: Ich lebe und liebe mein

Leben um der ‚mächtigen‘ Hand willen, die darin am Werk ist. Schimpfen, Murren, Auflehnung, Resignation sind keine guten Alternativen, weil dadurch Kräfte wie Zuversicht und Wärme verlorengelassen. Also schweigen? Nein, besser klagen – wie der Psalmist: „Wende, o Herr, unser Geschick, wie du im Mittagsland versiegte Bäche wiederbringst.“ (Ps 126, 4 nach R.

Bohren, für den Klagen sogar in die Freude führt) Besser der heiße Kampf mit dem lebendigen Gott als der kalte Krieg mit irgendwem oder –was. Im Unterschied zum Schicksal hört und sieht und redet Gott. In Christus hat er Hiob und all seinen Nachfolgern geantwortet und den Hader selbst durchlitten (Markus 15, 14). Und seine Hand hat sich in Jesu Auferstehung

erst recht als gewaltig erwiesen. Manchmal meinen wir, sie mache kaputt, aber letztlich hilft und rettet sie. Wir können ihr vertrauen. Glücklich im höheren Sinn sind, „die nicht sehen und doch glauben.“ (Johannes 20, 29) Vgl. auch EG 377,1 + 4!

*Pfr. i. R. Klaus Seyboth,
Bad Wörishofen*

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Ordinationsjubiläum 2020 hat am 30. Juni 2021 in der St.-Markus-Kirche in München stattgefunden. Es musste wegen der Pandemie zweimal verschoben und von Ansbach, seinem traditionellen Standort, nach München verlegt werden. Landesbischof Prof. Dr. Bedford-Strohm, Oberkirchenrat Reimers, Regionalbischof Piper (Augsburg), unsere Vorsitzenden Hektor und Tenberg, HV-Mitglied Ahrens und Landeskirchenmusikdirektor Knörr gestalteten den Festgottesdienst bzw. den anschließenden Stehempfang.

Nicht als Berichterstatter, sondern als „Betroffener“ – seit meiner Ordination sind 40 bzw. nun 41 Jahre vergangen – war ich mit meiner Frau dabei, aber warum nicht trotzdem berichten – alle Tage kommt man ja nicht zu so einem feierlichen Anlass, und Sie, liebe Leser*innen, können sich auf so einen Anlass noch oder wieder freuen – ja, das können Sie, sage ich, der es nun zweimal erlebt hat. Sicherlich war es deutlich anders als in Ansbach. Das lag wohl hauptsächlich an Corona. Also keine gefüllte St.-Johanniskirche, kein Bankett in der Orangerie, kein Flanieren im Hofgarten. Die „Silbernen“ (25 Jahre) waren nicht dabei. Den Segen gab es – wohl oder übel – mit erhobenen Händen, nicht mit Handauflegung. Die St.-Markus-Kirche war gemäß Hygienekonzept luftig bestuhlt und (eine Wohltat für kleine und nicht so standsichere Personen) sogar mit Tischchen an den Stühlen ausgerüstet für die Kanapees. Aber man konnte sich auch an herkömmlichen Bistrotischen laben und unterhalten. Und das tat gut, das Laben und vor allem das Unterhalten. Wie oft haben wir nun gezoomt seit 15 Monaten! Unser Personengedächtnis hat uns schon die ganzen Menschen geliefert, die wir am Bildschirm gesehen haben, aber was ist das gegen einen Landesbischof live, der schneidig mit dem Fahrrad und schwarzen Sturzhelm ankommt, gegen einen Personalreferenten, von dem man manches gehört, aber nun eben seine 2-m-Statur, seinen unverkennbar norddeutschen Tonfall und seine Bemerkung wahrgenommen hat, dass er (trotz „preußischem“ Habitus) in Ismaning in der kirchlichen Jugend aktiv war. Was ist Zoom gegen einen Regionalbischof mit dem Augsburger Kragen auf einer deutlichen Kanzel – das kennt man in Ingolstadt kaum noch, unsere Diasporakirchen hier haben z. T. gar keine. (Eigenes Thema, will ich hier nicht vertiefen!) Beachtlich, wie die Kirchenleitung mit ihren Spitzen vertreten war! Und es freut einen, Menschen wieder in persona zu treffen nach Monaten der Kommunikation über Bildschirme. Es hat mich und sicherlich alle Jubilar*innen mit Angehörigen auch sehr gefreut, sich mal da, mal dorthin in Grüppchen zu setzen, zu stellen, zuzuhören, zu staunen, wer wer ist, Wiedersehen zu feiern nach Jahrzehnten, zu hören, wohin es wen verschlagen hat, und Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erkennen zwischen dem eigenen Weg und dem der Kolleg*innen.

„Und es lohnt doch“ – unter diesem Thema stand der Gottesdienst. Vor meinem Auge steht der Saatguttresor auf Spitzbergen, den Regionalbischof Piper erläuterte. Und vor mir liegt das Gottesdienstprogramm mit pickenden Raben und doch auch vollen Ähren und dazwischen die Sonne, die alles bescheint.

Es bleibt das Bild der kleinen Gruppe, die sich doch nicht entmutigen lässt. Und es bleibt die Erinnerung an eine Baustelle. Die Kirche ist nicht fertig, im Voll- und Mehrfachsinne des Wortes. So gesehen, ein erbaulicher Tag! Und herzlichen Dank an unsere Vorsitzenden sowie Frau Dentinger und Frau Kratzer von der Geschäftsstelle und alle Beteiligten für die sicherlich nicht einfache Organisation und die Gestaltung dieses schönen Tages!

Ihr CW



Pfarrerbuch 1806 bis 1945

Ein solches Nachschlagewerk für die Evang.-Luth. Kirche in Bayern soll nun im Auftrag des Vereins für bayerische Kirchengeschichte, mit Unterstützung der Kirchenleitung und auch des Pfarrer- und Pfarrfrauenvereins zur Fertigstellung kommen. Bereits vor Jahrzehnten wurde im Landeskirchlichen Archiv das Datenmaterial dafür erarbeitet.

Etwa 6 000 Einträge bieten prägnante Auskunft über die Herkunft, die Familien und die Dienststationen.

„Pfarrerbücher“ gibt es bereits für viele andere Landeskirchen. Sie werden von den historischen Wissenschaften, aber auch von der Regional- und Familienforschung geschätzt - und dringend benötigt.

Gerne treten wir in Kontakt mit Interessierten und freuen uns über Hinweise auf möglicherweise bisher unbekanntes Pfarrernachlass, Veröffentlichungen, Aktivitäten u. ä. Aber auch die Nennung von (Pfarr-)Familien-Experten ist hilfreich.

Ansprechperson: Wolfgang Huber (T. 06421 23387; e-mail: huber@universitaetskirche.de)

Tilmann Haberer, Von der Anmut der Welt Entwurf einer integralen Theologie, Gütersloh 2021, ISBN 978-3-579-07171-8, 22,- €

Ich habe schon lange kein so anregendes und dennoch theologisches, gut verständliches und dennoch nicht unterkomplexes Buch mehr gelesen. Auf relativ wenigen Seiten werden „die zentralen Begriffe und Ideen der christlichen Lehre ... auf der Basis des post-modernen, integralen Bewusstseins“ durchbuchstabiert und neu gedeutet. Manches finde ich, was mich lange beschäftigt und manches, was ich ähnlich sage, anderes gab mir einen neuen Blick auf alte Fragen. Natürlich kann ich mich nicht in allem Haberer anschließen, da er aber seine Position argumentierend entwickelt, kann man ins Gespräch kommen – mit ihm oder anderen Leser*innen des Buches. So scheint es mir auch für Haus- oder Gesprächskreise geeignet, in denen man sich über Schöpfung, Christologie oder auch die Theodizeefrage Gedanken macht.

Von der „Anmut der Welt“ zu reden während einer Pandemie und angesichts von Tod und Verderben in der Welt scheint kühn, so Haberer. Aber „...es kommt wesentlich auf unsere Perspektive an, was wir in der Welt sehen. ... Dieses Buch ist eine Einladung, die Perspektive zu wechseln. ... Sich einzulassen auf die Tiefe des Seins ... Ohne die Augen zu verschließen vor dem, was schrecklich ist...“ Später verbindet Haberer „Anmut“ mit seiner Deutung des Begriffes „Gnade“ – eine anregende Idee.

Der Ausdruck „integrales Bewusstsein“ stammt von Ken Wilber, dessen „integrale Theorie“ Haberer kurz darstellt. Wilber geht von einer Entwicklung des Bewusstseins (in jedem Menschen und in der Menschheitsgeschichte) aus

und einer ihr entsprechenden Weiterentwicklung spiritueller Inhalte. Die Phasen werden durchnummeriert wie die Versionen von Software: 1.0, 2.0 ... usw. Haberer vermeidet aber den Eindruck einer Stufenfolge, durch die Menschen einer anderen als der aktuellen Stufe als „nicht auf dem aktuellen Stand“ seiend eingeordnet würden. Er redet von „Bewusstseinsräumen“ und reflektiert immer wieder, wie seine Gedanken für Menschen anderer Räume wohl klingen. So finden in Haberers Darstellung die in unterschiedlichen Räumen sich aufhaltenden Christen Platz; man versteht, was sie leitet und kann im Gespräch bleiben. Man könnte auch von Frömmigkeitsprägungen reden. Er lässt ihnen ihr Recht, zugleich wird klar, warum es so oft zu Missverständnissen und Gesprächsabbrüchen zwischen Christen kommt, die von unterschiedlichen Räumen aus miteinander reden. Die Aufgabe der Predigt wird aber nicht leichter, wenn sie Menschen „post-modernen Bewusstseins“ so ansprechen will, dass sie sich ernst genommen fühlen, Menschen in anderen Räumen aber auch wahrzunehmen soll. Am Ende entwirft Haberer ein Gemeindemodell, das mit unterschiedlichen Prägungen rechnet, sie zulässt und erträgt. Anstrengend für alle, Mitarbeitende, Gemeindeglieder und den Kirchenvorstand, der Beschlüsse fassen soll, turbulent, konfliktträchtig, aber nötig, wenn wir nicht Menschen verlieren wollen.

Man muss Wilbers Darstellung der Entwicklungsstufen und deren Benennung nicht übernehmen; sie dient mehr einer Ordnung im Nachdenken und dem Verstehen, wie die Einteilung von Menschen in Persönlichkeitstypen.

Grundansatz Haberers ist „Wir postmodernen Menschen glauben nicht, weil eine Autorität etwas be-

hauptet. Wir glauben dann, wenn wir die Erfahrung machen, dass das stimmt, was uns erzählt wird, oder dann, wenn die Person, die es uns erzählt, sich bisher als vertrauenswürdig erwiesen hat.“ Über den Begriff „postmodern“ lässt sich streiten, der Befund ist klar (und manchmal wundere ich mich, wie schnell Kolleg*innen, wenn sie in Ruhestand gehen, von der Bindung an die Schrift auf die „gemachten Erfahrungen“ umschwenken und Kirche und Theologie fröhlich kritisieren, die sie bisher vertreten haben), wenn auch im Blick auf „vertrauenswürdige Personen“ mir zu optimistisch.

Auf dieser Grundlage denkt Haberer über Gott nach – woher wissen wir von Gott, wie passen Gott und Leid zusammen oder wie kann man Trinität neu denken. Es folgt ein Kapitel über Jesus Christus, in dem mir manches fremd ist, gegen das mir aber bisher keine wirklichen Gegenargumente einfallen und ein Kapitel über den Menschen, in dem Erkenntnisse der Hirnforschung präsentiert werden. Ein langer Abschnitt widmet sich dem „kosmischen Drama“ von Sünde und Erlösung und endet mit Tod und Auferstehung sowie einem Blick auf „Das Letzte und Vorletzte“. „Erlösung“ hält Haberer für unnötig, weil Gott nie zornig und ein Opfer zur Sühne nie nötig war.

Da habe ich Anfragen, ob wirklich so einfach alles gut sein und ob Gott, was er tröstend und ermutigend sagt, auch über Hitler, Stalin oder Mao so sagen wird. Dass Gottes Gerechtigkeit nicht Recht spricht, sondern Menschen gerecht wird und wir kaum ahnen, was das heißt, darin sind wir uns einig. Hier bewegen wir uns weitgehend außerhalb der biblischen Zeugnisse, weswegen evangelische Tradition hier eher schweigsam ist. Haberers Vorstellung vom Aufgehen des

Individuums in dem gotterfüllten Weltganzen im Tod ist mir fremd, ich denke lieber an eine Heilung der Person. Mit dem Personbegriff verbindet Haberer aber eine Trennung, die eigentlich ist, was man „Sünde“ nennt, so dass er sie im Weltganzen aufgehen lassen muss.

Da mag die eine oder der andere anders denken, aber wir müssen über die biblischen Texte hinaus zu denken wagen, wenn wir uns nicht zufriedengeben wollen damit, dass Menschen sich aus aller Welt und Religion zusammensuchen, wie sie sich das Ende, den Tod, die Auferstehung vorstellen. Haberer gibt ein Modell und regt mich an, mein Modell zu suchen.

Was mir gefällt: Natürlich ist das Verstehen des eigenen Lebens oder des Laufes der Welt unter dem Blickwinkel „Gott“ Deutung durch Menschen, die mit Gott rechnen – bei Haberer geht „Gott“ aber nicht auf in einem Deutungsmuster – da ist immer ein „Mehr“, das wir vielleicht nie ergründen und kaum in Worte fassen werden. Ebenso wenig geht der Mensch und sein Denken und Sein auf in den Erkenntnissen der Hirnforschung, es bleibt immer ein Geheimnis darüber hinaus. Haberer markiert Grenzen des argumentativ Erschließbaren und macht sie nicht zu den Grenzen aller Wirklichkeit. „Tapsige Versuche, Gott zu beschreiben“ nennt das Motto des Buches alles selbstironisch. Ein schön gestaltetes, auch vom Layout her gut lesbares Buch. Empfehlenswert.

Martin Ost, Berlin

Michael Kaminski: Pilgern quer durch's Jahr. 12 Wege für die Seele. München 2019. Geb., 240 Seiten, € 20,-, ISBN 978-3-532-62841-6

Der Augsburger Religionspädagoge Michael Kaminski ist durch sein Buch „Pilgern mitten im Leben“ bekannt geworden. Seine Publikation „Pilgern quer durch's Jahr“ ist neuer und stellt ein reiferes Werk dar. Denn hier wird nicht nur über das Pilgern nachgedacht, sondern auch über das Nachdenken über das Pilgern nachgedacht. Konkret: Was zeichnet eine*n echte*n Pilger*in aus? Kaminski, der bereits 15.000 Kilometer zu Fuß zurückgelegt hat, erzählt von einer Begegnung mit einem Mann, der nur einige hundert Kilometer gepilgert ist. Doch gerade dieser unterscheidet „richtige“ Pilger von „falschen“ und äußert sich verächtlich über letztere. Unechte Pilger seien solche, die nicht mit seinen Leistungserwartungen mithalten können, die beispielsweise nur kürzere Strecken gehen. Kaminski sagt zu dem Mann: Du maßt dir an „zu wissen, was ein echter Pilger ist. Ich bin inzwischen über 8.000 Kilometer auf Jakobswegen unterwegs und ich kann dir sagen: Ich weiß es immer noch nicht“ (237).

Damit deckt Kaminski die Falle des Hochmuts auf, dass Pilger*innen gerne sich selbst zum Maßstab für richtiges Pilgern erklären und abweichende Formen abwerten oder nicht ernst nehmen. Sie verbinden das Unterwegssein mit Leistung und Wettkampf. Anders als ambitioniertes Wandern definiert sich Pilgern aber nicht über die zurückgelegten Kilometer, sondern über die Vorgänge, die im inwendigen Menschen geschehen.

Damit biografische Prozesse besser in Gang kommen, sind hilfreich: ein heiliger Ort als Ziel, ein ausgeschilderter Pilgerweg und die Gemeinschaft mit anderen, die eben-

so unterwegs sind. Aber selbst das unterscheidet kein „richtiges“ von „falschem“ Pilgern. Weil es darum geht, dass der Weg heilsam auf die Seele wirkt, liegen auch die Kriterien für echtes Pilgern im Persönlichen begründet: „Wer sich für einen Pilger oder eine Pilgerin hält, ist es auch.“ Und: „Jeder Weg, der von zu Hause zu einem heiligen Ort führt, ist ein Pilgerweg“ (39 f.).

Solche Reflexionen sind in das eigentliche Thema des Buches eingestreut: „12 Wege für die Seele“ im Jahreslauf. Dabei orientiert sich Kaminski weder am Kalender- noch am Kirchenjahr, sondern am Naturjahr, das im Frühling beginnt. Beim Frühlingspilgern geht es um Aufbruch, darum dass mich die Bequemlichkeit hemmt, Neues in meinem Leben zuzulassen. Beim Emmauspilgern an Ostern beschäftigt sich Kaminski mit Enttäuschungen und damit, wie man aus ihnen herauskommt.

An heißen Sommertagen meditiert er über Licht- und Schattenseiten, auch in der eigenen Persönlichkeit. Das Erntedankpilgern kann dazu helfen, Lebensbilanz zu ziehen, auf Gelungenes und Beschwerliches zurückzuschauen. Das Adventspilgern bietet eine geistliche Vorbereitung auf Weihnachten ohne Reizüberflutung. Das Dreikönigspilgern im Januar knüpft an den drei Weisen aus dem Morgenland an, den echten Pilgern der Weihnachtsgeschichte. In dieser Jahreszeit lässt Kaminski das alte Jahr mit dem Schönen und dem Schweren zurück und fragt sich, was er selbst dazu beitragen muss, dass das neue Jahr gelingt. Und beim abschließenden Faschingspilgern entdeckt er, dass er wichtige Persönlichkeitsanteile von sich selbst bisher noch nicht auszuleben vermochte.

Auf diesen zwölf Wegen ist der Wunsch nach prominenten Stre-

cken oder Zielorten zweitrangig. Entscheidend ist der innere Weg. Dabei macht es Kaminski vor, wie eine zufällige Entdeckung am Wegesrand zu einem Symbol für eine Lebenssituation wird: Ein Stein steht für etwas Belastendes, Erde für die eigene Geschöpflichkeit, eine verwelkte Blume für die Vergänglichkeit. So wird man durch die Lektüre darin geschult, selbst mit der gleichen Achtsamkeit unterwegs zu sein. Das ist besonders während der Corona-Pandemie interessant, in der ein Pilgern in der Gruppe und mit Führung nicht möglich ist. Kaminskis Impulse helfen dabei, sich einen Pilgerweg zum Selbergehen zusammenzustellen.

Dr. Gerhard Gronauer, Dinkelsbühl

Werner Thiede: Digitaler Turmbau zu Babel. Der Technikwahn und seine Folgen, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage 2021, oekom Verlag München, 270 Seiten, 22 Euro.

Der Titel trifft zu. Es geht um das Phänomen digitaler Technik, verbunden mit Verknüpfungen zu Bibel und Kirche. T. berührt, dass bei allen offen zutage liegenden, eigentlich unübersehbaren Problemen der Digitalisierung eine Unbedarftheit im Umgang vorherrscht, die gesellschaftlich nicht vernünftig erklärbar ist, erst recht nicht in einem kirchlichen Kontext, so er noch Ansprüche an menschliche Gestaltung des Zusammenlebens kennt. Was folgt, sind 6 Themenfelder, in denen die Zeichen des digitalen Wahns gründlich und akribisch belegt zusammengetragen werden. Smarte Verführungen (Kapitel 1) sind die Angebote, die die Angel für Narzissten auswerfen, digitale Häuslichkeit als quasi Paradies verheißen, körperliche Datenerfassung mittels implantierter

Chips für echte und gesunde Leiblichkeit propagieren. Gleichzeitig verweist T. auf die Verharmlosung in kirchlichen Äußerungen gegenüber Digitalisierung (EKD-Synode: „... vertrauen auch in der digitalen Gesellschaft auf Gottes Begleitung“), auf digitale Demenz, auf Veränderungen des Lernens angesichts des Wunderheilmittels der Digitalisierung der Schulen.

Durchzogen ist das Kapitel von Äußerungen von Naturwissenschaftlern und Theologen, angesichts derer die Verweigerung der Diskussion den Titel „Wahn“ verständlich macht. Grundsätzlicher stellt das 2. Kapitel die Frage, worin bei der Digitalisierung der Fortschritt liegt. War früher Fortschritt noch „ambivalent“, so wird die Bilanz im 21. Jahrhundert einseitiger: „eine insgesamt beobachtbare Abwärtsbewegung hinsichtlich des ökologischen Zustands unseres Planeten seit Beginn der industriellen Revolution“ (59). Problematisch ist ein Fortschrittsglaube, der sich auf „unendlich“ stellt. Damit übertragen, nach C. F. von Weizsäcker, Naturwissenschaft und Technik „ein Prädikat Gottes auf die Welt“ (64). Die Ambivalenzen werden benannt: die Überwachungspolitik hinter dem Rücken des Nutzers, die Strahlenbelastung in 5G bei 20.000 neuen Weltraumsatelliten und über 200 Milliarden sendefähigen Objekten, die autonomen digitalen Waffen. Und schließlich die Frage, ob Menschenwürde dabei nicht längst untergraben wird. Man denkt parallel daran, dass in der forcierten Digitalisierung angeblich die Zukunft unserer Wirtschaft liegt. Das Kapitel 3 geht auf die wirtschaftlichen Lockungen ein: Die Förderung von Freiheit und Wohlstand hat unübersehbare Kehrseiten. Gesättigte Märkte können nicht zugelassen werden. Eine Zufriedenheit des Kunden mit dem Status quo ist kontraprodu-

tiv. Aber nur der finanziell potente Kunde ist interessant. Die Folgen muss man nicht erst beschrieben bekommen. Bei T. sind sie aber trotzdem nachzulesen.

Kapitel 4 nimmt den Staat in den Blick. Ratzinger wird zustimmend zitiert, nach dem „der Staat, der vollkommen sein will, tyrannisch wird“ (109). Das ultimative Sicherheitsverlangen der Bürger untergräbt die Demokratien, die sich freiheitlich nennen. „Wo sind die Verantwortungsträger(innen), die dem Rad der Digitalisierung aller Dinge in die Speichen fallen?“ (ebd.). Umgekehrt kennt die Digitalisierung selbst keine benennbaren Verantwortungsträger mehr. Und so geht es weiter: Totalitäre Tendenzen, Gesinnungsschnüffelei, digitale Freundschaften. Schließlich (Kapitel 6): Digitales Evangelium mit den gutgemeinten Banalitäten kirchlich-synodaler Äußerungen. Herauszuheben sind die durchgehenden Belege, die sich in reichlich Fußnoten finden. Zu befürchten ist, dass wer das Problem nicht sehen will, auch kein Buch zu diesem Thema in die Hand nehmen wird. Für alle anderen ist das Buch voll von Anstößen und Nachweisen und ein Angebot zum gründlichen Nachdenken und Nachschlagen über Digitalisierung, Menschsein und Kirche. Nach der Lektüre ist die letzte Unbefangenheit gegenüber der Digitalisierung, aber auch ein „wir haben es nicht gewusst“ einfach dahin.

Werner Thiede ist apl. Professor für Systematische Theologie an der Uni Erlangen- Nürnberg.

Dr. Matthias Flothow, Landshut

Fortbildungen

Arge Evang. Krankenhausseelsorge Bayern

■ Jahrestagung 2021 der ArGe für evangelische Krankenhaus-seelsorge in Bayern

04.-06.10.21 Tagungshaus Himmelspforten, Würzburg
Titel: Was heißt denn da „Seele“
Anmeldeschluss ist der 13.09.21. Die Ausschreibung mit Anmeldung ist auf unserer Homepage <http://evangelische-krankhausseelsorge-bayern.de/jahrestagung> zu finden. Per E-Mail kann diese auch angefordert werden unter arge.krankhausseelsorge@elkb.de

Augustana-Hochschule Neuendettelsau

■ Apokalypse – ja bitte?

Interdisziplinäre Tagung zur aktuellen Bedeutung der christlichen Endzeitvorstellungen für Kirche und Praktische Theologie

05.-06.11.21

Anmeldung bis zum 15. Oktober
Kontakt, Rückfragen und Anmeldung: simone.ziermann@elkb.de

Communität Christusbruderschaft Selbitz

■ Die heilende Kraft der Vergebung

06.-08.09.21

Seelsorgerliche Zuwendung und psychotherapeutische Bemühungen wissen um die lösende Kraft der Vergebung und Versöhnung. Versöhnungsarbeit wird jedoch oft noch tragfähiger auf der Basis christlich-religiöser und wissenschaftlicher Erkenntnisse. Bitte Sonderprospekt anfordern
Leitung: Heike Immel, Richard Strodel, Sr. Barbara Müller

■ Wandern und Stille

06.-12.09.21

Wir wandern im Frankenwald bzw. in angrenzenden Landschaften. Bis zur Mittagspause gehen wir gemeinsam im Schweigen. Die Bewegung in der Natur, Gebetszeiten und Impulse, der Austausch miteinander und gemeinsame Abendgestaltungen sollen Körper, Seele und Geist erquicken und stärken
Leitung: Sr. Ellen Burghart, Sr. Beate Seidel

■ Filmtage

29.09.-03.10.21

Wir wollen über gemeinsam betrachtete Filme ins Gespräch kommen. Spannend kann die Suche nach Botschaften für unser Leben und unseren Glauben sein, die im Film für uns verborgen sind.
Für : Neugierige; Filminteressierte
Leitung: Sr. Beate Seidel, Sr. Ellen Burghart

■ Kreatives Schreiben

30.08.-02.09.21

Das Wort entdecken – Das Seminar führt in einer entspannenden Reise in die Welt des kreativen Schreibens. Weil Kreativität nicht nur im Kopf stattfindet, lernen Sie außerdem verschiedene Möglichkeiten der Entspannung kennen, die sich auch zuhause problemlos in den Alltag integrieren lassen.

Für: Interessierte
Leitung: Barbara Wagner, Sr. Mirjam Zahn

Anmeldung für alle Seminare unter
gaestehaus@christusbruderschaft.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ Glück braucht Glut

Ressourcen entdecken mit den acht Glücksthesen der Bergpredigt Entdeckungen an einem alten religiösen Text, der besser als Präambel zur Bergpredigt zu verstehen ist, in der acht steile Thesen zum Thema Glück dargestellt werden.

24.-26.09.21

Referent: Georg Schützler

Kosten: 144,- im Einzelzimmer (zzgl. Kurtaxe)

■ Selbstoptimierung – der Weg zum Übermenschen?

Gibt es Grenzen, die der Menschen um Gottes, seiner selbst und der Schöpfung willen nicht überschreiten darf? Und wenn ja, wie können diese bestimmt werden?

26.-27.09.21

Referent: Prof. Dr. Wolfgang Schoberth
Kosten: 95,00 EUR im Einzelzimmer (zzgl. Kurtaxe)

■ Christlich-jüdischer Dialog: Jesusglaube und jüdische Identität

Welche Bedeutung könnten christusgläubige Juden für den christlich-jüdischen Dialog bekommen? Wir stellen uns dabei auch die Frage, ob diese Gruppen, wo sie ihre eigene Glaubenshaltung verabsolutieren, nicht einen ganz neuen Antijudaismus produzieren.

08.-10.10.21

Leitung: Dr. Peter Hirschberg

Kosten: 148,00 EUR im Einzelzimmer (zzgl. Kurtaxe)

Anmeldung und Information:
EBZ Bad Alexandersbad,
Tel. 09232/9939-0,
info@ebz-alexandersbad.de
www.ebz-alexandersbad.de

Evang. Akademie Tutzing

■ Verantwortung und Governance in ländlichen Räumen

01.-03.09.21

Die Tagung findet in hybrider Form statt

Transformationsprozesse in ländlichen Räumen – welche Wege weist die neueste Forschung?

Leitung: Martin Waßink

■ Desinformation: Der Krieg im Inneren

10.-12.09.21

Wir beleuchten die historischen wie gegenwärtigen Dimensionen des Phänomens mit Blick auf Zentral- und Osteuropa.

Leitung: Alix Michell,

■ Paris – „das geistige Zentrum der Welt“

17.-20.09.21

Studienreise der Akademie

Wir möchten die Metropole an der Seine mit allen Sinnen genießen und Einblick gewinnen in ein Stück französischer Geschichte.

■ Tierversuche: Oft verboten, manchmal erlaubt, selten geboten?

20.-21.09.21

Für den Fortschritt in Medizin und Tiermedizin wird an Tieren experimentiert. Ist das gerechtfertigt?

Leitung: Dr. Stephan Schleissing,

■ Welche Hochschulen braucht unsere Gesellschaft?

24.-26.09.21

Wie können Forschung und Lehre aktiv helfen, die – nach der Pandemie – anstehende Transformation unserer Gesellschaft zu meistern?

Leitung: Alix Michell

■ Bar-Camp Politische Bildung

Online-Tagung, 27.09.21

Innovative Tools und digitale Methodik der politischen Jugendbildungsarbeit erleben.

Leitung: Julia Wunderlich

■ Schwarz Rot Gold

Diskussionsveranstaltung, 30.09.21

Warum wir unsere Staatssymbole nicht Extremisten überlassen dürfen.

Leitung: Udo Hahn

■ 1,5° Ziel – Welche Hebel wirken schnell und effektiv?

01.-03.10.21

Es bleiben zehn Jahre, um den Klimakollaps zu stoppen. Was wirkt?

Leitung: Katharina Hirschbrunn

■ CO₂ als Abfall und Rohstoff

04.-05.10.21

Welche Techniken helfen, um Abfall zu entsorgen? Wie kann man Sonnenlicht umwandeln, um neue Rohstoffe zu gewinnen?

Leitung: Dr. Stephan Schleissing

■ Napoleon und die Frauen – Unblutige Schlachten

05.10.21

Leitung: Alix Michell,

■ Film des Monats: Nomadland

06.10.21

Ort: Starnberg

Mit Einführung und Nachgespräch.

■ Gleichberechtigung als kulturelle Aufgabe

08.-10.10.21

Kulturelle Vielfalt setzt Gendergerechtigkeit voraus. Was heißt das für den Kultur und Kreativsektor?

Leitung: Alix Michell

■ Kanzelrede – mit Ulrich Khuon

10.10.21

Ort: Erlöserkirche, München-Schwabing

Leitung: Udo Hahn

■ „Wer dich liest, sieht Menschen“ – Carla Mann über ihren Bruder Heinrich Mann

14.10.21

Leitung: Alix Michell

■ Kunst – Gesundheit –

Spiritualität: Eine Spurensuche

15.-17.10.21

Wie fördern Künste und Spiritual Care das Wohlergehen des ganzen Menschen?

Leitung: Dr. Hendrik Meyer-Magister

■ Minima Moralia

22.-24.10.21

Adornos Aphorismen sammeln Bilder, Gesten und Refugien versöhnenden Glücks.

Leitung: Dr. Jochen Wagner

■ Auch eine Geschichte der Philosophie

25.-27.10.21

Jürgen Habermas' monumentales Werk zur Welt als Schauplatz säkularer Vernunft.

Leitung: Dr. Jochen Wagner

■ Medizin – Roboter – Mensch

28.10.21

Wenn Chirurgin und Patient sich gar nicht mehr berühren: Machen Roboter Kunstfehler und wer trägt die Verantwortung?

Leitung: Dr. Hendrik Meyer-Magister

■ Jugendpolitik

29.-31.10.21

Jugendgerechte Zukunft – jetzt!

Leitung: Julia Wunderlich

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Im Einklang mit sich und der Natur – Fasten und Wandern

Unser Körper ist täglich äußeren Einflüssen ausgesetzt, die sich negativ auf unser Wohlbefinden auswirken können. Fastenwandern kann hier als umfassende Methode entgegen wirken. Für Menschen, die gesund und nicht auf kontrollbedürftige Medikamente angewiesen sind

20.-29.08.21

Leitung Julia Günter

Kursgebühr 250€

Unterkunft und Verpflegung 576€

■ „Du stellst meine Füße auf weiten Raum!“ (Psalm 31,9) – Einkehrtage mit „Rhythmus. Atem. Bewegung“

Leibarbeit nach der Übungsweise von „Rhythmus. Atem. Bewegung“ (H. L. Scharing), Wanderungen in der Natur, Möglichkeit zum Begleitgespräch und Zeiten der Stille, alles im Rhythmus der klösterlichen Gebetszeiten.

23.-27.08.21

Leitung Sr. Elisabeth Ester Graf CCR,

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR

Kursgebühr 160€

Unterkunft und Verpflegung 304€

■ Meditatives Bogenschießen

Intuitives Bogenschießen dient seit Jahrhunderten der wertschätzenden Selbstwahrnehmung und Zielverfolgung. Das wollen wir in diesen Taen entdecken.

09.-12.09.21

Leitung Peter März, Sandra von der Grün

Kursgebühr 200€

Unterkunft und Verpflegung 261€

■ Kalligraphiekurs

Experimentieren mit verschiedenen Materialien und einfachen Techniken. Umfangreiches Material vorhanden. Weitere Tinten und Schreibgeräte können mitgebracht werden. Kurs vorwiegend für Rechtshänder. Kalligraphische Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

17.-19.09.21

Leitung Ruth Wild

Kursgebühr 140€,

zzgl. Materialkosten 25 €

Unterkunft und Verpflegung 153€

■ Erster Ökumenischer
Schwanberg-Pilgertag

25.09.21

Rund um den Schwanberg brechen Menschen auf und treffen sich auf dem Berg zu einem ökumenischen Gottesdienst. Anschließend ziehen sie zum Kappelrangen und bitten um den Segen für das Fränkische Land. Bei einem Imbiss klingt der Tag aus.

Informationen und Kontakt:

Sr. Franziska Fichtmüller CCR

Telefon 09323 32-125

ffichtmueller@ccr-schwanberg.de

Anmeldung:

Geistliches Zentrum Schwanberg –
Rezeption

Schwanberg 3, 97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

rezeption@schwanberg.de

oder auf programm.schwanberg.de

Nähere Informationen zu den Kursen:

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR

Tel.: 09323 32-184

sr.anke@schwanberg.de

PPC Nürnberg

Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegearbeit (KSPG):

■ Basiskurs Seelsorge und Begleitung

Für ehrenamtliche kirchliche Mitarbeitende und Interessierte am 18.10., 08.11., 22.11.21

■ Intensivkurs Seelsorge KSPG Jan.-Nov. 2022

ca. 100 Std. Gruppen- und Einzelarbeit*

kursbegleitend 80 Std. Seelsorgepraxis:

Praxisreflexion in der Gruppe (10x) ab 13.01.22

Einzelsupervision und Lehrseelsorge (je 7x)

Selbsterfahrung kompakt (3x 2 Tage)

- „Seelsorge hat mich immer schon...“ Wie wird aus dem „immer schon ...“ eine Kompetenz für meine seelsorgliche Tätigkeit in der Kirche? am 21.-22.01. und 18.-19.03.22

- „Ich, die Anderen und Gott“

Sich selbst begegnen in Beziehung zu Anderen, zur Umwelt und zu Gott - mit Methoden der Kunst- und Gestaltungstherapie am 15.-16.07.22

Kompaktkurs Rolle und Selbstverständnis am 14.-15.10.22

5 aus 11 Kurzkursen

- „Gibt's was Neues in der Seelsorge?“ Lesegruppe ab 31.01.22

- „Traumatische Erfahrungen und deren Dynamik in der Seelsorge“ am 24.02.22

- „Das Kurzgespräch in der Seelsorge“ am 15.03.22

- „Unvollendete Abschiede“ am

06.04.22

- „Was braucht die Seele, während wir alt, älter, sehr alt werden?“ am 27.04.22

- „Seelsorge? Lass stecken!“ -... aus der seelsorglichen Praxis mit jungen Menschen... am 17.05.22

- „Szenisches Verstehen“ am 30.06.22

- „Zwischen Danken und Klagen – achtsam wahrnehmen und begleiten“ am 14.07.22

- „Einführung in die Gestaltseelsorge“ am 20.09.22

- „Alten und dementiell erkrankten Menschen begegnen“ am 12.10.22

- „Umgang mit Suizidalität“ am 09.11.22

Begleitete Selbstlernphasen

*Alle Angebote können auch als Einzelkurse belegt werden.

Nähere Information und Anmeldung:
PPC, Rieterstraße 23., 90419 Nürnberg,
ppc@stadtmission-nuernberg.de,
Tel.: 0911/ 352400, Fax: 0911/ 352406
Internet: www.ppc-nuernberg.de

Zu verkaufen

Cembalo zu verkaufen

Sehr gut erhaltenes Cembalo, überholt und neu bekielt, gestimmt und zum sofortigen Einsatz brauchbar günstig zu verkaufen. Interessenten melden sich bei Harald Pohl, Tel: 09565/364187 oder mobil: 0176/92285060.

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.), Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658
Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11 mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.
Anzeigen und Druck:
Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Verlinkt

https://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/aktuelle-beitraege?tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Baction%5D=show&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Bcontroller%5D=Item&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Bitem%5D=5238&tcHash=2bf1dc149b14fc1523534f6dccb22cc4

Hinter dieser furchterregenden Internetadresse verbirgt sich ein lesenswerter Artikel im Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt Nr. 7/2021, S. 415 ff.: Hartmut Becks, Abschied von der Großinstitution (ein engagiertes Plädoyer für die Kirche in überschaubaren lokalen Einheiten)

■ Nicht vergessen!

18.10.21 bei der Herbsttagung:

Wahl zum Hauptvorstand!

Vorstellungen der Kandidat*innen im Korrespondenzblatt April 2021 (Internet:

<https://www.pfarrverein-bayern.de/node/329>)

Letzte Meldung

„...erfahren, dass Sie am 13.05.2021 einen Gottesdienst auf der Parkbühne im Stadtpark in Senden abhalten möchten.

Aus diesem Grund würde ich Sie darum bitten die im Anhang befindliche Anzeige einer öffentlichen Vergnügung auszufüllen und mir bis spätestens 04. Mai 2021 zukommen zu lassen.“